

# WERTEWANDEL IN DER SCHWEIZ 2030

**Vertiefungsstudie:  
Volksschule 2030.  
Vier Szenarien zur Zukunft der Schule**

## **Lesehinweis**

Diese Studie bildet mit den Hauptszenarien «Wertewandel in der Schweiz 2030. Vier Szenarien» eine Einheit. Die Grundszenarien und ihre Grundannahmen sind in der Hauptstudie ausgeführt.

## **Forschungspartner**

swissfuture hat die Vertiefungsstudie «Volksschule 2030» mit dem folgenden Partner realisiert:  
Pädagogische Hochschule Zürich, Abteilung Forschung und Entwicklung

## **Dank**

swissfuture dankt den folgenden Institutionen, welche die Vertiefungsstudie «Volksschule 2030» unterstützt haben:

- Stiftung Mercator Schweiz
- LCH Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer
- Migros Kulturprozent
- Generalsekretariat EDK
- SAGW Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften

## **Team**

- Georges T. Roos, Co-Studienleitung, Gesamtstudienleitung
- Prof. Dr. Peter Treppe, Co-Studienleitung
- Basil Rogger, Redaktion
- Prof. Dr. Moritz Rosenmund, wissenschaftliche Mitarbeit
- Claudia Willi, Assistenz

## Experten

Wir danken den folgenden Persönlichkeiten, die uns ihr Wissen und ihre Expertise im Rahmen eines Workshops und einer Erstlektüre der Szenarien zur Verfügung gestellt haben:

- Dr. Jacques Babel, Projektleiter Bildungsperspektiven Bundesamt für Statistik, Neuchâtel
- Peter Baumann, Mitglied der Geschäftsleitung Verband Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz, Fislisbach
- Marco Bernet, Technischer Direktor FC Zürich, Zürich
- Jürg Brühlmann, Pädagogische Arbeitsstelle LCH
- Prof. Dr. Dorothea A. Christ, Prorektorin Forschung und Wissenschaftsmanagement Pädagogische Hochschule Thurgau, Kreuzlingen
- Prof. Dr. Gianni D'Amato, Forum Suisse pour l'étude des migrations, Neuchâtel
- Dr. Sabine Friedrich, Vorstand swissfuture, Zürich
- Dr. Stefan Graber, Rektor Untergymnasium Kantonsschule Alpenquai, Luzern
- Simone Gretler Heusser, Dozentin Hochschule für Soziale Arbeit, Luzern
- Bruno Hofer, Koordinator «Personalisiertes Lernen» Stiftung Mercator Schweiz, Zürich
- Cornelia Hürzeler, Projektleiterin Arbeit & Gesellschaft, Migros-Kulturprozent Migros Genossenschaftsbund, Zürich
- Dr. Vera Husfeldt, Leiterin Abt. Qualitätsentwicklung Generalsekretariat EDK, Bern
- Dipl. Biol. ETH Pascal Kaufmann, CEO Starmind International AG, Zürich
- Prof. Dr. Rudolf Künzli, ehem. Direktor Pädagogische Hochschule Nordwestschweiz, Aarau
- Dr. Dominik Landwehr, Leiter Abteilung Pop und Neue Medien Migros Kulturprozent, Zürich
- Eva Richterich, Geschäftsleitung von Kulturvermittlung Schweiz, Zürich
- Dr. David Signer, Publizist, Zürich
- Christof Spöring, Geschäftsführer login Berufsbildung, Olten
- Myrta Studer, Präsidentin Schulkreis Limmattal Stadt Zürich, Zürich
- Markus Theunert, Präsident männer.ch
- Dr. Stefan Vannoni, stv. Leiter Allg. Wirtschaftspolitik & Bildung economiesuisse, Zürich

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Vorwort</b>	<b>4</b>
<b>Executive Summary</b>	<b>6</b>
<b>Einleitung</b>	<b>10</b>
<b>Szenarien</b>	<b>15</b>
<b>Ego</b>	<b>16</b>
<b>Clash</b>	<b>22</b>
<b>Balance</b>	<b>28</b>
<b>Bio Control</b>	<b>34</b>
<b>Schlussbetrachtungen</b>	<b>40</b>

# VORWORT

Die Welt wandelt sich – und mit ihr die Schule in der Schweiz. In den vergangenen Jahrzehnten haben gesellschaftliche Veränderungen wie Mobilität der Bevölkerung, Globalisierung, Migration, neue Technologien und nicht zuletzt neue wissenschaftliche Erkenntnisse in Didaktik, Psychologie, Medizin und Soziologie die Volksschule verändert. Auch der Wertewandel hat dazu beigetragen – zum Beispiel durch neue Familienbilder, aber auch durch sich verändernde Vorstellungen von Kindheit, Selbstentfaltung und Gerechtigkeit (um nur einige Beispiele zu nennen). Dadurch wandeln sich die Ansprüche von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik gegenüber der Schule. Die Volksschule verändert sich, indem sie als Institution aus sich heraus derartigen Veränderungsdruck aufnimmt oder zurückweist.

Die Studie «Vier Szenarien zur Zukunft der Schule» zeichnet vier Zukunftsbilder. Die Szenarien beschreiben unsere künftigen Volksschulen in unterschiedlichen sozialen, ökonomischen und politischen Zusammenhängen. Mit welchem Auftrag unsere künftigen Schulen ausgestattet sein werden, wie sie in Zukunft organisiert und legitimiert sein werden, welche Berufe mit der Schulung unserer Kinder betraut sein werden, wie Didaktik und Unterricht aussehen werden, hängt von den schul- und bildungspolitischen Entscheidungen ab, die wir heute und in den nächsten Jahren fällen. Diese Studie will aufzeigen, wohin die Institution Schule sich entwickeln wird, wenn die Weichen auf die eine oder andere Weise gestellt werden.

Dabei dient uns der künftige Wertewandel als Grundvariable. Nicht nur deshalb, weil bereits bisher sich wandelnde Werte gegenüber Kinder, Familien, Gesellschaft usw. in der Schulentwicklung niedergeschlagen haben und das auch künftig tun werden. Sondern vor allem deshalb, weil Wertemuster einem Filter ähnlich sowohl die genuin pädagogischen Spannungsfelder wie auch die gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen, politischen und technologischen Herausforderungen, wie sie die Zukunft stellen werden, in ein bestimmtes Licht stellen. Werte dienen als Wahrnehmungsfiler und als Deutungsvorlagen aller Einflussfaktoren auf die Entwicklung der künftigen Volksschule.

Diese Studie ist ein Teil von «Wertewandel in der Schweiz 2030. Vier Szenarien» (2011). Die Wertekosmen sind in dieser Hauptstudie ausgeführt und nun auf die Frage der künftigen Volksschule hin vertieft. Verschiedentlich haben Kenner unserer Schule darauf aufmerksam gemacht, dass die Volksschule ein träges System sei und bis 2030 sich nicht derart fundamental verändern könne, wie in den Szenarien beschrieben. Im Sinne einer deutlichen Differenzierung nehmen wir eine Überakzentuierung in Kauf – zumal ein Szenario sowieso keine Prognose darstellt sondern aufzeigt, welche Entwicklungen unter gewissen Umständen plausibel sind. Zu Wahrscheinlichkeiten macht die Studie keine Aussagen. Dies würde eine Wissenschaftlichkeit suggerieren, die Szenarien über einen so komplexen Gegenstand wie die Volksschule nicht erfüllen können. Szenarien, wie wir sie hier verstehen, sind als «fundierte Beschreibungen» Einladungen zur Diskussion über die künftige Schule.

Wichtiger als die Prognose ist also die Auslegeordnung, wie sich aufgrund von Werthaltungen erfolgte Weichenstellungen in unterschiedlichen Kontexten auswirken könnten. Sie soll alle Bezugsgruppen in der Bildung der Fünf- bis Sechzehnjährigen bei der Suche nach der Zukunft der dafür nötigen Institutionen unterstützen.

Georges T. Roos  
swiss**future**  
Co-Studienleiter

Prof. Dr. Peter Treppe  
Pädagogische Hochschule Zürich  
Co-Studienleiter

# EXECUTIVE SUMMARY

	EGO	CLASH	BALANCE	BIO CONTROL
<b>Titel</b>	<b>Die Schule als Marke</b>	<b>Die Schule 2030 brennt</b>	<b>Die Schule als Holding</b>	<b>Der Gesellschaftserziehungsauftrag</b>
<b>Ökonomische und soziale Grundannahmen der Szenarien</b>	<p>Ø BIP-Wachstum 2% p.a. Medianeinkommen: 8'500 CHF/mt. (↑ zu 2013) Arbeitslosigkeit: 3% nicht Mitglied der EU Wanderungssaldo: 45'000 p.a. (Herkunft: global, i.R. sehr gut gebildet) Fertilität: 1.5 Kind/Frau</p>	<p>Ø BIP-Wachstum 0.5% p.a. Medianeinkommen: 7'000 CHF/mt. (↑ zu 2013) Arbeitslosigkeit: 9% Mitglied der EU Wanderungssaldo: 22'000 p.a. (Herkunft: Osteuropa, Konfliktgebiete, i.R. schlecht gebildet) Fertilität: 1.2 Kind/Frau</p>	<p>Ø BIP-Wachstum 1.5% p.a. Medianeinkommen: 8'000 CHF/mt. (↑ zu 2013) Arbeitslosigkeit: 2% Mitglied der EU Wanderungssaldo: 35'000 p.a. (Herkunft: vornehmlich Europa, i.R. gut gebildet) Fertilität: 1.8 Kind/Frau</p>	<p>Ø BIP-Wachstum 0.1% p.a. Medianeinkommen: 5'000 CHF/mt. (↓ zu 2013) Arbeitslosigkeit: 8% nicht Mitglied der EU Wanderungssaldo: 0 p.a. (Rückwanderung der Migrations-elite) Fertilität: 1.2 Kind/Frau</p>
<b>Hauptmerkmale der dominierenden Werte-Orientierung</b>	<p>Primat der Leistung – jeder erntet die Früchte seiner persönlichen Leistung. Soziale Auf- und Abstiege sind normal.</p>	<p>Im täglichen Überlebenskampf ist vieles erlaubt. Wachsende Intoleranz gegenüber andern (z.B. Migranten, Alte), starke Bindung an eigenes Soziotop.</p>	<p>Ausbau der Subsidiarität – dezentral, von unten, kommunaristisch. Gelebte Nachhaltigkeit (sozial, ökonomisch, ökologisch). Ressourcen-Orientierung.</p>	<p>Die Schweiz ist ein erhaltenswerter Sonderfall. Vernünftige Lebensführung und soziale Ordnung sind hochgeschätzt. Primat der Politik anerkannt.</p>
<b>Entwicklung: Warum ist die Volksschule so geworden?</b>	<p>Privatisierung der Bildung: Bildungsgutschriften, einlösbar an frei gewählten zertifizierten Schulen. Dadurch Ende der Volksschule, wie wir sie heute kennen. Orientierung an internationalen Standards (vielfältig).</p>	<p>Bildungspolitik im Fokus politischer Kämpfe – rhetorische Überhöhung der Aufgabe der Schule. Im Widerspruch dazu steht die schwindende Alimenterung der Schulen. In der Praxis: Mischung aus Sozialpädagogik und Repression.</p>	<p>Konsequente Dezentralisierung der Steuerung von Schulen; Schulen lernen von anderen Schulen. Lebensräumliche Orientierung der Bildung unter Einbezug von lokalen und regionalen Ressourcen und Partnerschaften.</p>	<p>Die Zuständigkeit der Schule wurde zeitlich und inhaltlich ausgeweitet (Verschulung der Kindheit – umfassend Erziehung, z.B. Anstandsregeln und Gesundheit). Restauration der Disziplin als Tugend.</p>
<b>Trägerschaft, Steuerung, Legitimation</b>	<p>Schnell wachsender privater Schulmarkt mit Vielzahl an Konzepten bzw. Profilen. Zertifizierung: Bund und Kantone geben nur formale Anforderungen vor. Ratings (nach Profil) spielen eine grosse Rolle. Ergebnisse sind wettbewerbswirksam (Schulgeld). Wissenschaftliche Didaktik unter Einbezug von psychologischen, pädagogischen und medizinischen Erkenntnissen (embedded scientists).</p>	<p>In der Hauptsache öffentliche Schule. Daneben wachsende Zahl religiös, ethnisch oder pädagogisch differenzierter Privatschulen. Diskurs über Pädagogik verkennt den Feuerwehr-Charakter der schulischen Praxis. Wegen fehlendem Grundkonsens und wachsender Anzweiflung wissenschaftlich-rationaler Steuerungsinstrumente gibt es immer weniger kohärente Anforderungen an die Schule.</p>	<p>Volksschule ist eine Holding – Hauptträger sind lokale Schulverbände, bestehend aus Gemeinden, privaten Unternehmen, Vereinen und NGOs. Pädagogische und erziehungswissenschaftliche Erkenntnisse sind wegweisend. Diese sind Evidenzbasiert. Grosse Interesse an weltweiten Best-Practice-Beispielen.</p>	<p>Primat der Öffentlichkeit als Träger der Volksschule ist gefestigt. Zunehmende Zentralisierung der Steuerung der Volksschulen. Eine «Wertebasierte Wissenschaft» liefert Legitimation des pädagogischen Handelns. Bedeutende Rollen spielen dabei auch Medizin und Sozialpädagogik.</p>

<p><b>Finanzierungsmodell(e)</b></p>	<p>Vom Staat abgegebene Bildungsgutschriften an die Schüler/Kinder resp. ihre Eltern. Viele Schulen verlangen darüber hinaus noch Schulgeld. Vielfältige Finanzierungsmodelle von Privatbietern (Banken, Versicherungen). Private Unternehmen und Verbände (z.B. Sportverbände) sponsern Schulgelder für Talente.</p>	<p>Staatlich finanzierte öffentliche Grundschule. Schulen müssen innerhalb der Verwaltung um Gelder kämpfen. Sonderfinanzierungsstöpsel für besondere Anstrengungen. Privatschulen: Ohne staatliche Hilfe. Unterschiedliche Finanzierungsmodelle: vollständig privat, teilweise durch Gemeinschaften (z.B. Kirchen).</p>	<p>Gemeindeautonomie und Holding-Struktur generieren eigenständige Modelle. Alle können sich einbringen, sowohl finanziell als auch mit Sachleistungen (Infrastruktur etc.). Einzelne Leistungen der «Holding Schule» können auch verkauft werden.</p>	<p>Staatlich finanzierte öffentliche Grundschule. Privatschulen sind grundsätzlich möglich, aber die Hürden sind hoch und daher unattraktiv. Boni für Schulen, die besonderen Effort im Sozial- und Gesundheitsbereich zeigen.</p>
<p><b>Bildungsziele, Curricula</b></p>	<p>Grosse Vielfalt an Schulprofilen mit versch. Zielen (z.B. MINT, Kreativität, Internationalität, Sprachen). Trennung von Betreuung (Sozialkompetenzen) und Lernen (getestete kognitive Kompetenzen). Im Mittelpunkt: Talente und Begabungen. Rahmen-Lehrpläne und standardisierte Zertifizierungsmöglichkeiten lassen viel Spielraum für individuelle Portfolios. Lernprogramme werden im Rahmen des multinationalen Austauschs strukturiert und koordiniert.</p>	<p>Ziel der Volksschulbildung ist die kulturelle Integration und die Chancengleichheit, aber: de facto findet eher die Reproduktion der Ungleichheit statt. Laufende Erweiterung des Curriculums aufgrund aktueller sozialökonomischer Problemlagen. Staatliche Lehrpläne bleiben verbindlich, lassen sich aber nur noch beschränkt implementieren. Orientierung an Mindest-Standards wie Alphabetisierung (i.d. Grundschule), Arbeitsplatzfindung (Sekundarstufe I).</p>	<p>Ziel ist die Befähigung Wissen einzuordnen und verantwortungsvoll anzuwenden. In diesem Zusammenhang hohe Bedeutung der kreativen Bildung. Zweiter Schwerpunkt ist Ressourcenkompetenz (soziale, psychische, physische) = Teil der Nachhaltigkeit. Fächerkanon bleibt als überlokaler Bezugspunkt erhalten, tritt jedoch (lokalen) Lernanlässen in den Hintergrund.</p>	<p>Erreichen von Mindeststandards in den Schulfächern oberstes Ziel der Volksschule – im Rahmen eines klassischen Bildungskanons. Zudem sind Verhaltenskontrolle, Gemeinschaftsbildung, Verantwortungsbewusstsein und Disziplinierung sehr wichtig. Daher enthält Curriculum auch Ethik, Umwelt, Biodiversität, Ressourcen, psychische Gesundheit, Partnerschaft und Sexualität, soziale Gerechtigkeit, Konsum und Lebensstil, Geschichte und Heimatkunde.</p>

<p><b>Unterricht und Lernorte, Betreuungskonzepte</b></p>	<p>Organisationsprinzip des Unterrichts: Individualisierung. Vielfalt der Lernorte – von körperlicher Disziplin bis zu speziell gestalteten Lernlandschaften (ähnlich des Google-Offices). Zeitstrukturen jeglicher Art, von Jahresprogrammen einzelner Schulen bis hin zu kurzen Blockangeboten, entwickeln sich auf der Grundlage der individuellen Nachfrage. Analog zu Technoparks entwickeln sich Konglomerate von Anbietern in Bildungsparks, welche die Koordination zwischen Anbietern erleichtern.</p>	<p>Organisationsprinzip des Unterrichts: Jahrgangsklassen: Unterricht ist de facto immer mehr sozialpädagogische Intervention. Unterricht in veralteten und teilweise kaum mehr brauchbaren Schulräumen, veraltete Infrastruktur und Technik. Grosse Unterschiede zwischen Quartieren. Keine Mittel mehr für nach- und ausser schulische Betreuung (hier springen oftmals private Vereine ein).</p>	<p>Organisationsprinzip des Unterrichts: Gemeinsamer Hub nach Jahrgang, zu dem alle immer wieder zurückkehren. Anregende Lernzonen, kein klassisches Klassenzimmer mehr – multilokal auch bei Partnern (Vereine, Unternehmen, etc.). Reichhaltige und pädagogisch orientierte nachschulische Betreuungsangebote (freiwillig) – ergänzend zu Angeboten von Firmen. Stundenplan wird – unter Mithilfe der Elternschaft – in Richtung Block- und Projektunterricht flexibilisiert.</p>	<p>Organisationsprinzip des Unterrichts: Jahrgangsklassen nach Leistung differenziert. Wiedergeburt des klassischen und klassisch ausgestatteten Schulzimmers. Grosse Instrumentarium an sonderpädagogischen Massnahmen, Medikalisation von abweichendem Verhalten. Tagesstruktur an der Schule. Wenn Eltern das nicht wollen, unterzeichnen sie einen Vertrag, demnach sie die Kinder in der Freizeit vollumfänglich betreuen.</p>
<p><b>Mediennutzung, Umgang mit Internet</b></p>	<p>Edukative Software, Gamification, Home-Learning-Tools werden häufig verwendet. Das Internet wird inzwischen von geschlossenen Firmen-Internets (via Apps) dominiert, die das Internet sicherer machen und die Anwendung erleichtern.</p>	<p>Das Internet ist kaum regulierbar. Daher grosse Probleme mit «Schund»-Internet (Mobbing, Gewalt, Sex). Schulen versuchen Smartphones zu verbieten. Schichtspezifische Nutzungsmuster, dominant ist eskapistische Nutzung. Volksschulen sind mit veralteten und defekten Computern ausgestattet.</p>	<p>Hoher Standard der Integration von ICT in die bildenden Kontexte – sehr viel Lernsoftware. Gamification: viele den Spielen entnommene Gratifikationssysteme zu Lernzwecken.</p>	<p>Sehr eingeschränkter und bewusster Einsatz von digitalen Lernhilfen, aufgrund von Studien, die Lernfolg bei digitalen Inhalten in Frage stellen. Für das Internet müssen Jugendliche einen «Führerschein» ablegen (erst ab 12 Jahren).</p>



<p><b>Profession</b></p>	<p>Die Privatschulen sind nicht verpflichtet, staatlich zertifizierte Lehrpersonen anzustellen. Deutlich mehr Lehrpersonen mit ausländischen Abschlüssen. Günstiges Assistenz- und Betreuungspersonal. Bildungsanbieter beschäftigen Personal mit differenzierten, privat zertifizierten Qualifikationsprofilen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Lern-Coaches</li> <li>• Spezialisten für Stoffvermittlung</li> <li>• Schulkarriere-Berater</li> </ul> <p>Zusätzliche Akteure im Bildungsmarkt sind Talent Scouts von Firmen und Hochschulen.</p>	<p>Ausbildung der Lehrpersonen wird verkürzt, verlagert sich in Richtung sozialpädagogischer Kompetenz und findet daher zum Teil an Fachhochschulen für Sozialarbeit statt. In gewissen Problem-Quartieren behelfsmässig ausgebildete Quereinsteiger mit «breitem Rücken» und «harter Hand», weil dort sonst niemand unterrichten will. In Privatschulen unterrichten Personen mit teilweise fragwürdiger Qualifikation. Die Behörden greifen nur vereinzelt medienwirksam dagegen ein.</p>	<p>Die nach wie vor staatlich organisierte und zertifizierte Ausbildung der Lehrpersonen legt viel Wert auf Kompetenz der künftigen Lehrkraft, soziale Prozesse zu steuern. Lehrperson ist befreit von der Selektionsaufgabe. Sie ist nur noch Lernbegleiter: In den individuell ausgewählten Promotionsfächern kommen Standard-Tests zur Anwendung. Schulteams sind multidisziplinär unter pädagogischer Führung. Motivationshintergrund von Lehrpersonen ist gefragte Spezialität.</p>	<p>Aus Kostengründen wird die Ausbildung der Lehrpersonen wieder auf die Sekundarstufe II rückgestuft – mit entsprechenden Einbußen im Rahmen des Besoldungsreglements. Bei der Anstellung sind Persönlichkeit und Charakter des Bewerbers sehr wichtig. Hohe Anerkennung als Erzieher (vgl. dazu die Stellung von Polizisten in den USA).</p>
<p><b>Familie und Schule</b></p>	<p>Die Familie ist rational durchorganisiert, in der Regel beide Elternteile berufstätig. Bildung gilt als eine Investition in die Kinder, erwartet wird erfolgreicher Anschluss, erwartet wird Kompatibilität mit eigenen Berufskarrieren. Hohe Transparenz (Online-Schaltung in Unterricht jederzeit möglich)</p>	<p>Es gibt viele gebrochene Familien, aber noch mehr ist ein Zusammenrücken feststellbar: Familie als Hort und Solidargemeinschaft. Oft steht sie ökonomisch enorm unter Druck. Die Bildungsferne der Eltern erschwert die Zusammenarbeit mit der Schule. Viele sind v.a. froh um die Betreuungszeit «Schule». Andere Eltern sorgen sich sehr um die Zukunft ihrer Kinder und belagern die Lehrpersonen mit unzähligen Forderungen.</p>	<p>Vielfältige familiäre Lebensformen, im Kern eine Vertragsgemeinschaft: Übernahme der Erziehungsverantwortung von allen Erwachsenen im Haushalt, unabhängig von gewählter Form der Partnerschaft. Hohe formalisierte und auch informelle Elternbeteiligung: offizielle Eltern-/Grosseltern-Echöräume, aber auch involviert in Schulprojekten und als Wissensvermittler (Grosseltern!)</p>	<p>Die bürgerliche Kleinfamilie ist einerseits gelobtes Ideal, wird andererseits aber durch den Kontrollwillen des Staates ständig in ihrer Autonomie beschnitten. Ökonomische Notwendigkeit des Zusammenrückens. Eltern werden stark in die Pflicht genommen. Erleichterte administrative Verfahren gegen Eltern bei Vernachlässigung ihrer Erziehungspflicht</p>

# EINLEITUNG

## Wozu Szenarien für die Volksschule?

Die Volksschule gilt gemeinhin als eher unbeweglich, kaum zu rascher Anpassung an gesellschaftliche Veränderungen fähig. Anknüpfend an die Vorgängerinstitutionen hat sie sich im 19. und 20. Jahrhundert langsam und stetig zu dem entwickelt, was wir heute als die moderne Volksschule kennen. Diese Entwicklung wurde in der Schweiz von den Kantonen – bis ins späte 20. Jahrhundert weitgehend in eigener Regie – vorangebracht, ohne dass man sich von den Veränderungen in umliegenden oder anderen Ländern direkt hätte beeinflussen lassen. Die relative Ruhe, in der die Erfolgsgeschichte der schweizerischen Volksschule hat verlaufen können, ist in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten einem wachsenden Veränderungs- und Legitimationsdruck gewichen und dies wird vermutlich auch so bleiben. Um nur einige wenige der Faktoren aufzuzählen, die dazu beigetragen haben:

- Die markante Ausweitung der weiterführenden, das heisst der sekundären und tertiären Bildung überall in der Welt hat auch in der Schweiz die Erwartungen an die zu ihr hinführende Volksschule anwachsen lassen und zum Teil qualitativ verändert.
- In den späten 1970er-Jahren kam in den meisten Kantonen eine noch immer anhaltende Reformdynamik in Gang, die sich in zahlreichen qualitativen Veränderungen oder doch zumindest Schulversuchen niederschlug. Sie betreffen praktisch das ganze Spektrum von Aspekten, die für die Volksschule bedeutsam sind.
- Die während langer Zeit höchst lockere Koordination zwischen den Kantonen hat mit dem Einfügen eines Bildungsartikels in die Bundesverfassung und mit Inkrafttreten des HarmoS-Konkordats durch die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren eine neue Stufe erreicht und anhaltenden Anpassungsdruck erzeugt. Der nächste Schritt ist mit dem Lehrplan 21 bei der Drucklegung dieser Studie gerade eingeläutet worden.
- Im Gleichschritt mit HarmoS ist auf breiter Front ein Umdenken bezüglich der Bildungsziele in Gang gekommen. Fachbezogenes Wissen und Können hat gegenüber

einer Kompetenzorientierung an Bedeutung eingebüsst.

- Kompetenzen und deren Messung halten Einzug in das Instrumentarium, das den Verantwortungsträgern Grundlagen für die Kontrolle und Steuerung des Schulwesens bieten soll. Einzelne Kantone haben entsprechende Verfahren bereits etabliert; auf nationaler Ebene ist der Aufbau eines Monitoring-Systems im Rahmen von HarmoS im Entstehen begriffen.
- Getreu den Prinzipien des New Public Management wurde mancherorts durch Einrichtung von Schulleitungen, Neudefinition der kommunalen Schulbehörden als «strategische» Führung sowie Formen interner und vor allem externer Evaluation auch die Steuerung des kommunalen Schulwesens auf neue Grundlagen gestellt.
- Die Ausbildung der Lehrpersonen schliesslich erfolgt seit Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr in Seminaren sondern in Pädagogischen Hochschulen.

Die meisten dieser Prozesse lassen sich nicht als rein schweizerische Eigenschöpfungen und -entwicklungen auffassen, sondern nur vor dem Hintergrund von Entwicklungen verstehen, die sich im internationalen Massstab abspielen:

- Die zunehmende Globalisierung wirtschaftlicher Tätigkeiten hat den Bildungsstand der Bevölkerung in den einzelnen Nationalstaaten zu einem Faktor gemacht, der für deren Stellung im weltweiten Wettbewerb von entscheidender Bedeutung ist. Davon bleibt auch die Volksschule, welche die Voraussetzung für erfolgreiche Schulkarrieren auf der sekundären und tertiären Stufe schaffen soll, nicht unberührt.
- Derselben Logik folgende und sie zugleich verstärkende internationale Organisationen wie die OECD und die Weltbank propagieren – mit Zustimmung und unter Beteiligung der Nationalstaaten – aktiv entsprechende Anpassungen und forcieren den internationalen Bildungswettbewerb mit der Organisation von Leistungsmessungen (in den Kernfächern) wie PISA und die Veröffentlichung entsprechender Ranglisten.
- Die Glaubwürdigkeit und breite Akzeptanz solcher Klassemente werden durch

eine weitere im globalen Massstab zu beobachtende Entwicklung ermöglicht, nämlich durch den Siegeszug der Wissenschaft als der legitimierenden Instanz. Als Folge davon ist der Mythos einer pädagogischen Kunst seither zugunsten einer empirisch fundierten Bildungswissenschaft und Didaktik stetig am verblassen.

Die Dynamik nimmt auch ausserhalb der Schule zu. Die Volksschule der Zukunft wird von gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technologischen Entwicklungen jenseits der pädagogischen Provenienz beeinflusst, welche zum Teil die bereits oben erwähnten Veränderungen angetrieben haben und nicht zuletzt in der Übertragung neuer Aufgaben an die Schule diese weiter verändern können: Die abzusehende Alterung der Bevölkerung und insbesondere der Erwerbsbevölkerung, die in Umfang und Zusammensetzung auf zwei Jahrzehnte hinaus ungewisse Migration, die Veränderung und Ausdifferenzierung von Familienformen, die zunehmende Tertialisierung der Arbeitswelt als Folge der globalen Arbeitsteilung, die künftige Schaffung und Verteilung des Wohlstands, die weitere Digitalisierung der Kommunikation und die zunehmende so genannte «Künstliche Intelligenz» in den Systemen.

Was während langer Jahrzehnte in der Geschichte der schweizerischen Volksschule zutreffend gewesen sein mag, nämlich die Feststellung eines kontinuierlichen, eher langsamen Wandels, hat offensichtlich für die Gegenwart nur noch beschränkt Geltung. Für die neue Dynamik sind verschiedene Faktoren verantwortlich, deren Zusammenspiel auch in Zukunft nicht folgenlos bleiben wird. Welches die Folgen sein werden, lässt sich für 2030 kaum aus den heute gegebenen Umständen extrapolieren. Daher drängt sich ein Denken in möglichen alternativen Zukunftsszenarien auf.

### Unser Verständnis von Volksschule

Als ganzheitliche Darstellungen eines Gegenstandes sind Szenarien grundsätzlich synthetischer Natur. Der Synthese von Szenarien geht jedoch ein analytischer Schritt voraus, also eine Zerlegung des Gegenstandes in seine konstitutiven Elemente bzw. Aspekte.

Im Falle einfacherer technischer Apparaturen lässt sich dies im Allgemeinen ohne grössere Schwierigkeiten leisten. Erheblich grösser sind die Probleme bei einem hoch komplexen Gegenstand wie beispielsweise der Institution Volksschule. Immerhin lässt es jedoch der Forschungsstand der Bildungswissenschaft als vertretbar erscheinen, eine Reihe von für diesen Gegenstand konstitutiven Aspekten zu bestimmen.

- Die **Institution** Schule erbringt bestimmte **Leistungen** und erfüllt damit gesellschaftliche **Funktionen**. Die Leistungen gegenüber den Individuen werden in der erziehungswissenschaftlichen Theorie üblicherweise unter den Titeln *Qualifikation*, *Sozialisation* und *Selektion/Allokation* zusammengefasst. Auf dieser Grundlage trägt die Institution bei zur Deckung des Bedarfs an Fachkräften und zur Kontinuität in Bezug auf Kultur und Struktur der Gesellschaft.
- Die Institution Schule unterliegt der **Kontrolle und Steuerung** durch den Staat beziehungsweise – in der Schweiz besonders ausgeprägt – durch die lokale Zivilgesellschaft und muss sich ihnen gegenüber auch **legitimieren**. Dazu bedarf es zunächst eines *verantwortlichen Trägers*, sodann einer *Instanz, der die Kontrolle und Steuerung obliegt*, und schliesslich *Kriterien, auf deren Grundlage pädagogisches und bildungspolitisches Handeln legitimiert werden kann*.

Man kann davon ausgehen, dass die drei konstitutiven Elemente – Institution, Kontrolle/Steuerung/Legitimation sowie Leistungen/Funktionen – *als solche* in allen heute bekannten Volksschulsystemen vorkommen, in diesem Sinne also Konstanten sind. Bezüglich ihrer *konkreten Ausgestaltung* dagegen ist mit einer grossen Vielfalt zu rechnen – sowohl in der Gegenwart wie auch in Zukunft.

Beispielsweise

- können die Grenzen der Institution Schule gegenüber der umgebenden Gesellschaft mehr oder weniger scharf gezogen oder eben durchlässig sein;
- sind bezüglich Gewichtung der einzelnen Leistungen wie auch bezüglich der Art, wie die Volksschule sie interpretiert und erbringt, die vielfältigsten Spielarten denkbar;

- lassen sich betreffend Kontrolle, Steuerung und Legitimation im Ländervergleich schon heute grosse Unterschiede in Bezug auf Schulträger, zuständige Instanzen und Beurteilungskriterien beobachten.

Obschon als solche konstant, sind die Grundelemente in ihren möglichen Ausprägungen somit variabel und lassen die Möglichkeit alternativer Ausprägungen zu. Genau diesen Umstand kann man sich zunutze machen, um über mögliche alternative Formen der Ausgestaltung der Volksschule in der Zukunft nachzudenken und entsprechende Szenarien zu konzipieren.

Die vier Szenarien unterscheiden sich hinsichtlich:

- der Grenzen zwischen der Schule als Institution und der Gesellschaft: Entzieht sich die Schule den Ansprüchen der Gesellschaft mit Verweis auf ihre Autonomie? Oder ist sie im Gegenteil gänzlich offen gegenüber der Gesellschaft und ihren sich wandelnden Ansprüchen (und verschwindet dadurch als eigengesetzlich funktionierende Institution)?
- des Umfangs ihrer Zuständigkeit: Ist Schule einzig für kognitive Lehr- und Lernprogramme zuständig, oder ist sie auch zuständig für die Sozialkompetenzen, gestalterische und handwerkliche Fähigkeiten, Prävention (Gesundheit, Gewalt, Verkehr, etc.) und somit für die Gesamtheit schulischer und ausserschulischer Lernprozesse von Kindern (Verschulung)?
- der Qualifikationsziele: Sollen alle Schüler Anspruch darauf haben, die gleichen Qualifikationen zu erhalten oder sollen diese sich möglichst stark differenzieren (z.B. aufgrund von Neigung, Leistung)?
- der kulturellen Zielsetzung: Soll die Schule auf das Gemeinsame in Bezug auf bestimmte Werte, Überzeugungen und Normen der Gesellschaft hinwirken oder der Vielfalt an Lebensstilen und Lebensformen ein Maximum an Beachtung schenken?
- der Trägerschaft der Schule: Ist der Staat beauftragt, ein eigenes und für die Klientel verpflichtendes Schulangebot zu betreiben, oder sollen Marktkräfte Angebot und Nachfrage nach schulischer Bildung regeln?
- Kontrolle, Steuerung und Legitimation der schulischen Praxis: Welche Instanz ist dafür

zuständig? Die pädagogische Profession, die demokratische Öffentlichkeit verstanden als Zivilgesellschaft oder die Bürokratie bzw. die Verwaltung?

- der legitimierenden Prinzipien darüber, was Schule soll: Geht es um den Beitrag der Schule zu Werten wie Wohlstand, Demokratie und Gerechtigkeit – also um den gesellschaftlichen Nutzen? Oder vielmehr um die Entwicklung des einzelnen Individuums?

### **Spannungsfelder und Werte**

Es liegt auf der Hand, dass die einander idealtypisch gegenüber gestellten Grenzfälle in Zukunft nirgends in Reinform vorzufinden sein werden. Die künftigen Situationen werden stets irgendwo dazwischen in dem Feld verwirklicht sein, das sich zwischen den Polen aufspannt. Insofern sich diese Pole als einander ausschliessende Möglichkeiten gegenüberstehen, lässt sich dieses Feld als ein Spannungsfeld auffassen.

Gesellschaftlich bedeutsam werden die Spannungsfelder erst dann, wenn man diese und die zwischen ihnen liegenden Möglichkeiten mit den Werten und Interessen sozialer Akteure in Verbindung bringt. Denn dann verändert sich ihr Charakter: Sie werden zu wünschbaren oder unerwünschten, anzustrebenden oder im Gegenteil zu vermeidenden Optionen. Und insofern auch in Zukunft nicht von einem gesellschaftlichen Werte- und Interessenkonsens sondern von unterschiedlichen Wertorientierungen und Interessenlagen auszugehen ist, wird das Spannungsfeld zu einem Feld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, in denen es um die Durchsetzung bestimmter Optionen geht. Das wirtschaftlich-gesellschaftliche Spannungsfeld wird gleichsam zum (bildungspolitischen) ‚Kampffeld‘. In einem mehr oder weniger konflikthaften Prozess versuchen Interessengruppen die Entwicklung in Richtung der von ihnen bevorzugten Option zu lenken – dies unter Verweis auf gesellschaftlich anerkannte Werte, denen bestimmte Optionen entsprechen. In anderen Worten: Die Optionen bezeichnen nicht bloss mögliche zukünftige Zustände des Schulsystems sondern sie verweisen auch auf Wertorientierungen – mithin auf den

Sachverhalt, um den es in der vorliegenden Studie zentral geht.

Man kann in diesem Sinne den zu einem gegebenen Zeitpunkt beobachtbaren Zustand eines gesellschaftlichen Teilbereichs wie der Volksschule als das Ergebnis vorausgegangener Auseinandersetzungen um die Verwirklichung wünschbarer Zustände auffassen, hinter denen mehr oder weniger gegensätzliche Werte und Interessen stehen. Im 19. Jahrhundert waren das die Industrialisierung und die Bürgergesellschaft. Verlängert man diesen Gedanken in die Zukunft, so lässt sich bezüglich der Werteszenarien, um die es hier ja geht, Folgendes sagen: Im zeitlichen Querschnitt betrachtet, drücken sie vorstellbare, zu einem bestimmten zukünftigen Zeitpunkt möglicherweise verwirklichte Ergebnisse der erwähnten Auseinandersetzungen aus. Dynamisch verstanden, also im zeitlichen Längsschnitt prospektiv gesehen, ergeben sie sich aus der «Gemengelage» von Zukunftsoptionen, die in der gegenwärtigen Gesellschaft virulent sind. Beides dürfte einerseits von den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen abhängig sein, die auch ungleiche Möglichkeiten zum Agenda-Setting mit sich bringen. Andererseits ist auch davon auszugehen, dass Verlauf und Ergebnis der Auseinandersetzungen je nach den Rahmenbedingungen der Entwicklung, die gemäss den Grundszenarien anzunehmen sind, unterschiedlich ausfallen.

Die Vorstellung einer «Gemengelage» beinhaltet eine für die Konstruktion von Zukunftsszenarien bedeutsame Implikation: Sie führt einen dazu, sich jedes hypothetisch konstruierte Szenarium nicht als einen von breitem gesellschaftlichem Konsens getragenen Zustand vorzustellen sondern als Situation, die durch Spannungen, Brüche und Konflikte gekennzeichnet ist.

Den Szenarien liegen folgende Modell-Überlegungen zugrunde: Die Optionen bezüglich Grenzen, Umfang, Zielen, Trägerschaft und Legitimationsprinzipien der Schule einerseits, und die in den Szenarien als Annahmen differenzierten Entwicklungsmöglichkeiten ökonomischer, sozialer, technologischer und ökologischer Trends andererseits, werden in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung

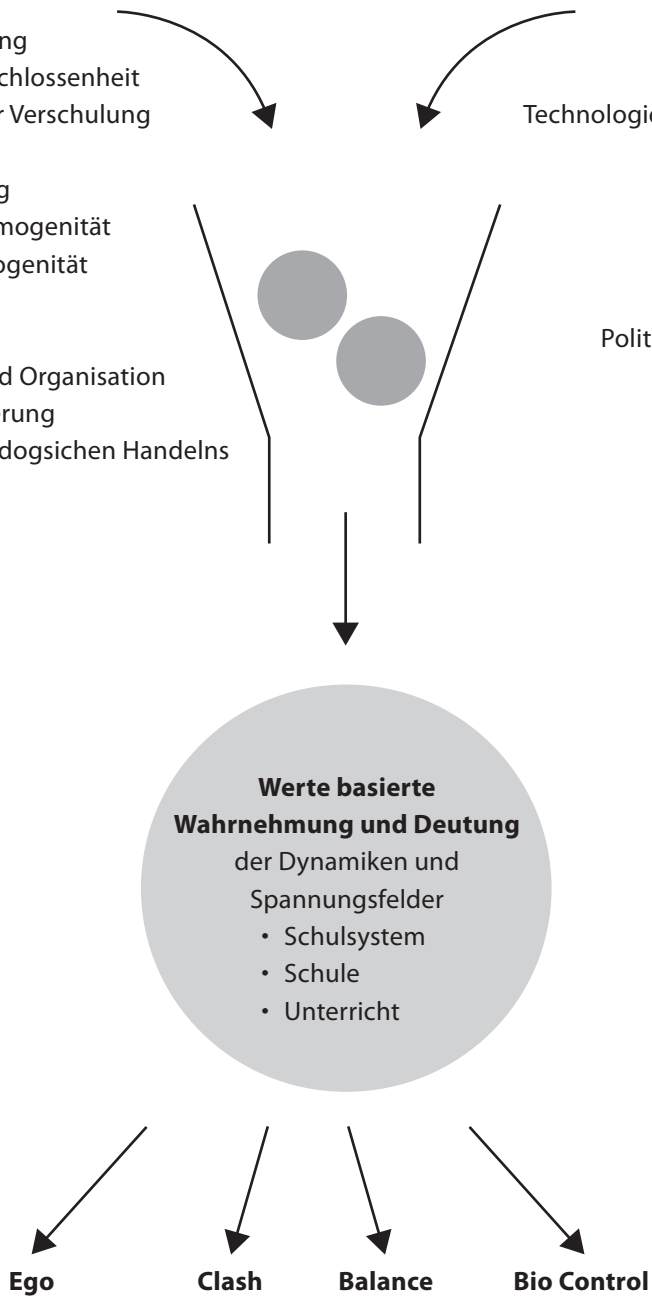
wertebasiert wahrgenommen, gedeutet und kontextualisiert. Dies führt in der Konsequenz zu unterschiedlichen Szenarien der Volksschule 2030. In dieser Studie werden vier denkbare Ausprägungen diskutiert.

**Dynamik aus  
der pädagogischen  
Perspektive**

- Institutionalisierung
  - Offenheit – Geschlossenheit
  - Reichweiten der Verschulung
- Funktionalisierung
  - Strukturelle Homogenität
  - Kulturelle Homogenität
- Legitimation
  - Trägerschaft und Organisation
  - Kontrolle, Steuerung
  - Prinzipien pädagogischen Handelns

**Dynamik aus der  
Perspektive  
der Zukunftsforschung**

- Gesellschaft
- Technologie/Wissenschaft
- Wirtschaft
- Ökologie
- Politik/Regulierung



# SZENARIEN

Ego  
Clash  
Balance  
Bio Control





## Wertekosmos

Flexibilität

Ökonomisierung

Marktideologie

Privatisierte Nischen

Ubiquität

Ranking

Kompetenzen-Bewirtschaftung

Individueller Erfolg

Wettbewerb

Kampf um individuelle Spitzenpositionen

## Merkmale von Ego

9,5 Mio. Einwohner

Wachstum BIP p.a.: +2%

Arbeitslosigkeit: 3%

EU: Keine Mitgliedschaft

Wanderungssaldo: 45'000 p.a.

Medianlohn: 8'500 CHF

Geburtenrate: 1,5 Kinder

Bildung: 25-64-Jährige mit Tertiärabschluss: 60%



## EGO:

### Die Schule als Marke

Die neunjährige Mira geht seit ihrem vierten Lebensjahr zur Schule. Zuerst auf eine Privatschule in einer alten Villa mit See-Anstoss in Horgen, wo sie keineswegs die jüngste war. Dort hat es ihr gut gefallen, denn es hatte viele Kinder mit ähnlichen Interessen wie sie selbst, viele Mädchen, die gerne zeichneten, lasen, Geschichten hörten und erzählten. Besonders gerne lernte sie Lesen und Schreiben, und auch das viele Malen, Töpfern oder Musizieren fand sie toll. Lediglich mit dem Englischen als offizieller Sprache hatte sie Mühe. Da ihre Eltern beide Schweizer sind, war es ihnen aber besonders wichtig, ihren Sprössling früh mit Fremdsprachen in Berührung zu bringen. Mit sechs Jahren ging sie dann in die halböffentliche Volksschule in Adliswil, allerdings nur für ein Jahr, weil ihr Vater ein lukratives Job-Angebot in Hamburg kriegte. Aufgrund seines verbesserten Einkommens kriegten Miras Eltern einen höheren Bildungskredit und entschlossen sich dazu, ihre einzige Tochter auf eine Privatschule in der ehemaligen Kantonsschule Friesenberg zu schicken. Zudem hatte diese ein Partnerschaftsabkommen mit einer Privatschule in der Hafencity Hamburg, wo der Vater eine Zweitwohnung mietete.

Seither geht Mira an zwei Orten zur Schule – zur Hauptsache in Zürich, aber auch in Hamburg sind es gute zehn Wochen pro Jahr. Eigentlich findet sie Hamburg cooler als Zürich, weil dort die Freizeitangebote in der Schule besser sind und weil sie dort auch auf dem Schulgelände übernachten kann, wenn sie möchte. Aber mit Zürich ist sie ein bisschen mehr verbunden, weil einige ihrer Schulkameraden aus der Early-Schooling-Zeit heute auch im Friesenberg sind. Und in Zürich ist auch Stephan, ihr Coach. Zu ihm hat sie eine vertrauensvolle und enge Beziehung. Er hilft ihr beim Aufbau ihres Portfolios, in das sie alle ihre Kurse, und Lernerfolge einträgt. Es sei wichtig, sagt er, dass sie ihre Talente kenne und weiterentwickle. Dies sei die Basis für ihren späteren Erfolg im Leben. Das kann sie gut verstehen, denn die Portfolios ihrer Schulkameradinnen sehen beeindruckend aus und diese scheuen sich nicht, aus kleinen Leistungen grosse Erfolge zu machen ...

Gemeinsam mit ihren Eltern ist jeweils auch Stephan anwesend bei den Gesprächen am Semesterende und mit ihm zusammen besucht sie zweimal pro Jahr den Schulpsychologen. Sie kann zwar nicht immer alles verstehen, was «die Grossen» miteinander reden, wenn sie ihr Portfolio beurteilen, aber die Folge davon ist meist, dass sie noch mehr Zeichnen, Lesen und Schreiben soll, und das macht sie besonders gerne. In einem Jahr beginnt ein neuer Schulabschnitt: die Vorbereitung auf die Matura. Das freut sie, auch weil viele ihrer Schulkameradinnen und -kameraden mitwechseln werden. Was aber in Hamburg passieren wird, ist offen, denn da haben sie ein anderes System. Sorgen macht ihr das aber nicht, bisher gab es immer eine Lösung.

## 1. Kontext: Gesellschaftliche, ökonomische, politische Werthaltungen

In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich der Metropolitanraum mit Zürich-Basel-Bern-Genf zu einem globalen Hotspot von Wertschöpfung und Innovation entwickelt. Dazu beigetragen haben die zu internationalen Spitzen aufgestiegenen Universitäten, die Ansiedlung von grossen Forschungs- und Verwaltungszentren führender internationaler Technologie-Unternehmen und die hohe Zuwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte aus der ganzen Welt. Der Status des Wissens hat sich radikal entwickelt in Richtung Open Source: Wissensinhalte werden entwertet, da sie ständig und überall verfügbar sind. Strategien zu Wissenserwerb, -verwertung und -vernetzung stehen im Mittelpunkt.

Die zentralen Werte kreisen um die beiden Begriffe der Leistung und der Selbstverantwortung. Jeder soll für seine Leistungen belohnt werden, materielle und/oder soziale Auf- und Abstiege sind eine Realität. Bildung wird verstanden als eine Investition, die sich rechnen muss, als eine Form von Ressourcen-Bewirtschaftung. Es geht darum, ein gutes Portfolio an Fähigkeiten zu erarbeiten mit dem Ziel, Optionen für eine Entfaltung zu schaffen und eine Karriere zu ermöglichen.

## 2. Entwicklung: Warum ist die Volksschule so geworden?

Die mit aller Kraft vorangetriebene Ausrichtung der Wirtschaft auf eine Topplatzierung im internationalen Standortwettbewerb hat sich ungewöhnlich schnell im schweizerischen Bildungssystem niedergeschlagen – bis hinunter auf die Primarschulstufe. Im Zentrum des Bildungs-Interesses steht nun eindeutig die konsequente Förderung individueller Begabungen und Talente schon ab dem frühesten Alter. Dadurch ist eine extreme Vielfalt an Schulangeboten im Entstehen. Die Voraussetzung dafür haben einige grosse Kantone mit Zürich, Basel, Bern, Genf und St. Gallen an der Spitze mit der freien Schulwahl und der Ausgabe von Bildungsgutschriften geschaffen. In diesen Kantonen haben die Stimmberechtigten als erste entsprechende Gesetze gutgeheissen – und damit die Volksschule, wie sie bislang verstan-

den wurde, abgeschafft. Im Abstimmungskampf wurde besonders heftig darum gestritten, welche Folgen es für unsere Gesellschaft haben wird, wenn das Ideal einer kulturell homogenisierenden Volksschule zugunsten eines strikt auf individuelle Talentförderung ausgerichteten Bildungssystems aus vielen freien Schulen aufgegeben wird. Die Liberalisierungsvorlagen fanden allerdings eine Mehrheit. Neu erhält jedes Kind eine Bildungsgutschrift, die es an allen zertifizierten Schulen einlösen kann. Wohlhabende Vorortsgemeinden hatten eine Pionierrolle in diesem Prozess, bald folgten aber weitere und übergaben ihre Volksschulen einem privaten Unternehmen zur Führung. Die Dynamik, die daraus entstand, ist bemerkenswert: Der schweizerische Binnenbildungsmarkt hat sich erstaunlich schnell internationalisiert und ist bereits für eine bestimmte Klientel in der globalisierten Welt äusserst attraktiv. Immer mehr Eltern einer globalen Elite lassen ihre Kinder in der Schweiz ausbilden und zwar nicht erst ab der Mittelschule, sondern bereits viel früher, denn das Qualitätslabel der «Swiss Schooling» ist für alle Arten von schulischem Weiterkommen förderlich. Zentral ist die Anschlussfähigkeit an die internationalen Bildungsstandards in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen. Durch die wachsende Anzahl der Angebote für ausländische Kinder entstehen zudem je länger desto mehr Mischformen zwischen Internat und Schule. Davon profitieren auch Eltern aus jenen Kantonen, die noch im System der traditionellen Volksschulen verhaftet sind, sofern sie bereit sind, ihre Kinder in ein Internat zu geben.

## 3. Trägerschaft, Steuerung, Legitimation

Von der *Volksschule* kann man also nicht mehr reden, vielmehr von einem Segment des Bildungsmarktes, dessen Zielgruppe die 4- bis 15-Jährigen sind. Dieses Segment ist dynamisch und verfügt über eine Vielfalt an Konzepten und Profilen: puritanisch, fast spartanisch anmutende «Bildungsklöster» stehen genauso neben traditionsorientierten «Bildungskathedralen» wie Google-Schools in moderner Star-Architektur mit bester ICT-Ausstattung oder Meisterklassen

in umgenutzten Bürgerhäusern. Ihnen gemeinsam ist, dass sie nach Kriterien der höchsten Effizienz und des maximalen Bildungs- oder Förderungsoutputs geführt, beobachtet, evaluiert und finanziert werden. Die Schweiz hat es fertiggebracht, das Label «Swiss Schooling» als Exportgut weltweit zu etablieren und bekannt zu machen, sodass «Swiss Schooling» heute auch in Seoul, Bangalore oder Kapstadt erfolgreich am Markt positioniert ist.

Noch gibt es auch in den fortschrittlichen Kantonen öffentliche Schulangebote, die allerdings vermehrt zu Sammelbecken für Kinder aus sozial benachteiligten Familien werden. Dem Ausbluten der öffentlichen und kostenlosen Schulen sollen nun neue, zukunftssträchtige Modelle der staatlich-privaten Gemischtfinanzierung entgegenwirken: Durch Corporate Social Responsibility-Programme sind Unternehmen dazu übergegangen, den öffentlichen Schulen unter die Arme zu greifen oder sie gleich selber zu führen.

In der Hauptsache beschäftigen sich die kantonalen Bildungsämter freilich nun mit der neuen Aufgabe, Privatschulen zu zertifizieren und das Einlösen der Bildungsgutscheine zu managen. Die Zertifizierung nimmt der Staat zwar nicht selbst vor, denn hier hat sich das aus dem Hochschulwesen bekannte Modell der Zertifizierungsagenturen auch auf der Ebene der Volksschulen durchgesetzt. Aber die Erteilung und Verwaltung der Zertifikate liegen in staatlicher Hand.

Die Idee des Ranking ist auch auf der Primarstufe angekommen. Die Rankings sind international ausgerichtet und nach Profilen ausdifferenziert. Sie orientieren sich einerseits an wissenschaftlichen Kriterien, nach denen die Best Practices evaluiert werden, andererseits an den Platzierungserfolgen der Schulen resp. an den Karriereerfolgen ihrer Abgänger: Wer ging in welche Schule, wurde wo ausgebildet und hat welchen Job gefunden, welche Karriere gemacht? In hochkomplexen Indizierungsverfahren wird dies weltweit erhoben und jährlich publiziert. Selbstverständlich richtet sich die Preisbildung der Schulen nach diesem School Ranking. Vor allem aber haben die Rankings Rückwirkungen auf die Konzepte und Profile

der Schulen, welche unter Einbezug von wissenschaftlichen Erkenntnissen aus Pädagogik/Didaktik, Psychologie und Medizin ihre Konzepte stetig weiterentwickeln. Speziell zu Letzterer haben Schule und Eltern ein unverkrampftes Verhältnis: pharmakologische Eingriffe in Stimmung, Lernfähigkeit, Leistungsfähigkeit sind an der Tagesordnung – diese neuen Medikamente sind zweckmässig, gut geprüft, sicher, weil auf den Genom-Typ abgestimmt (personalisierte Medizin). Zunehmend werden an den Schulen spezielle Schulentwicklungs-Teams gebildet, die sich aus Wissenschaftlern und Praktikern zusammensetzen, welche gemeinsam versuchen, neueste Forschungsergebnisse in den Schulalltag zu übertragen.

#### 4. Finanzierungsmodell(e)

Für die meisten privaten Schulangebote gilt eine Mischfinanzierung: Auf der einen Seite gibt es die staatlichen Bildungsgutschriften. Darüber hinaus erheben die verschiedenen Privatanbieter unterschiedlich hohe Zusatzgebühren. Viele Eltern zeigen eine grosse Bereitschaft in die Bildung ihrer Sprösslinge zu investieren. Sie tragen beträchtliche Kosten, die über das allgemein finanzierte hinausgehen, selbst. Banken haben darauf mit der Schaffung eines interessanten Markts für Bildungskredite reagiert. Zudem dürfen und sollen Schulen auch auf dem Markt zusätzliche Gelder in Form von Sponsoring akquirieren.

Bei den noch verbleibenden Schulen in öffentlicher Hand setzt sich das Modell des Public Private Partnership immer mehr durch. Unternehmen verstehen es als ihre Pflicht, benachteiligten Menschen zu Bildung und Chancen zu verhelfen.

#### 5. Bildungsziele, Curricula

Die Vielfalt der Schultypen findet ihre Entsprechung in der Vielfalt der Bildungsziele. Die Vorgaben der öffentlichen Hand sind sehr generell und formal gehalten und dienen in erster Linie dazu, eine Einhaltung von Mindest-Standards und die Anschlussfähigkeit an internationale Standards zu garantieren. Rahmen-Lehrpläne und standardisierte Zertifizierungsmöglichkeiten lassen viel Spielraum für individuelle Portfolios. Lernprogramme werden zunehmend im Rahmen

des multinationalen Austauschs strukturiert und koordiniert.

Hinter all diesen Überlegungen steht die Überzeugung, dass Wissen nicht nur schnell veraltet, sondern sowieso immer und überall bei Bedarf verfügbar ist. Zudem ist klar, dass nur wer etwas kann, das andere nicht können, gute Karrierechancen hat. Es macht daher keinen Sinn, allen dasselbe beizubringen. Die zu vermittelnden Bildungsinhalte werden in erster Linie als Kompetenzen definiert. Diese Kompetenzen sollen auf individuellen Begabungen fassen, welche möglichst früh und umfassend abgeklärt werden.

Lernziele, Lehrplan und Unterricht sind daher stark individualisiert und werden den Begabungen der Kinder angepasst: Während die einen in ihren mathematisch-naturwissenschaftlichen Begabungen gefördert werden, erwerben andere bereits im Primarschulalter Computer- oder Programmierkenntnisse und Dritte werden in ihrer musischen oder sprachlichen Bildung gefördert. Die wichtigsten Lernziele sind ein Verständnis für den Umgang mit dem eigenen Kompetenz-Portfolio und das Erreichen von prestigereichen persönlichen Testergebnissen.

## **6. Unterricht und Lernorte, Betreuungskonzepte**

Die Vielfalt der sich konkurrenzierenden Schulen führt auch zu einer Vielfalt der Unterrichts- und Betreuungskonzepte. Je länger desto mehr beginnt sich der Campus-Gedanke auf der Primarstufe durchzusetzen, denn er entspricht einer wachsenden Nachfrage von berufstätigen Eltern. Da der Campus ein Lernort ebenso wie ein Wohnort und ein Lebensraum ist, beginnt sich das Schulzimmer aufzulösen. Im modernen Schulhausbau spricht man von Lernzonen, die nach unterschiedlichen Lern-Tätigkeiten ausdifferenziert sind, von Orten des Informellen (wo sich selbstorganisiertes Lernen ebenso abspielen kann wie Spiel, Spass oder Party) und von Wohnzonen. Als eine Art Gegenbewegung dazu gibt es Institutionen, die bewusst auf traditionelle Orte und Konzepte Bezug nehmen und etwa das Klösterliche betonen: klare funktionale und räumliche Differenzierung, karge Einrichtung, alles auf Zweckmässigkeit ausgerichtet. Analog zu Technoparks entwickeln sich Konglome-

rate von Anbietern in Bildungsparks, welche die Koordination zwischen Anbietern erleichtern und auch eine gewisse Transparenz ermöglichen.

Die meisten Schulen funktionieren nach einem Klassenprinzip, das aber nicht nach Jahrgängen oder Quartieren organisiert ist, sondern den abgeklärten Begabungen entsprechend die Aufgenommenen inhaltlich zu bündeln versucht und so der Individualisierung gerecht wird. Ähnliches gilt für die zeitliche Strukturierung der Schulen: Zeitstrukturen jeglicher Art, von Jahresprogrammen einzelner Schulen bis hin zu kurzen Blockangeboten, entwickeln sich auf der Grundlage der individuellen Nachfrage. Unabhängig davon, welches der zahlreichen Angebote von den Eltern für ihre Kinder ausgewählt wird, eines ist allen gemeinsam: Die immer noch wachsende Bedeutung der Informations- und Kommunikationstechnologie – nicht nur als zu vermittelndes Wissen und Tun, sondern auch als pädagogische oder didaktische Technologie: Kinder lernen bereits in frühem Alter, mit Informationsmaschinen zu interagieren und mit ihnen zu lernen. Solche Systeme der Künstlichen Intelligenz haben den Wert von Wissen noch einmal revolutioniert: Sie kommen ohne vorgängig programmierte Modelle aus, können auch unstrukturierte Informationen aus Schrift, Bild und Ton auffassen und sind in der Lage, Hypothesen zu bilden und überprüfen. Es ist erst in Ansätzen erkennbar, welche Kompetenzen gefragt sein werden, um in der Welt mit intelligenten Systemen produktiv arbeiten (und leben) zu können.

## **7. Profession (Ausbildung, Arbeitsteilung)**

Die von Staates wegen und mit Staates Segen für bestimmte Schulstufen und/oder Fächergruppen ausgebildete und zertifizierte Lehrperson gibt es zwar noch, aber die meisten privaten Bildungsanbieter beschäftigen heute Personal mit differenzierten, privat zertifizierten Qualifikationsprofilen. Innerhalb einzelner Ausbildungsbetriebe verstärkt sich die Differenzierung und Arbeitsteilung zwischen hoch qualifiziertem Fach- und Hilfspersonal, dessen jeweilige Löhne sich nach dem Bedarf auf dem Arbeitsmarkt für in Lehrfunktion Beschäftigte richten.

Aus der Lehrperson ist im Laufe der letzten zwanzig Jahre eine Vielfalt von Spezialisten hervorgegangen. Die Schüler werden von Portfolio-Coaches betreut, die in enger Zusammenarbeit mit den Eltern die Kinder abklären und bestimmte Profile vorschlagen, nach denen sich die Bildung der Kinder richten sollte. Die Portfolio-Coaches begleiten die Kinder durch die gesamte Schulzeit und helfen ihnen, einen Zugang zum Management ihres Kompetenz-Portfolios zu erlangen. Daneben gibt es die Lerntrainer, welche wie Trainer im Spitzensport den Kindern helfen, die gestellten Aufgaben zu lösen. Besonders häufig treten sie wie «Einpeitscher» auf, die mit Drill, Disziplin und selbst harten Strafen helfen, die Lernziele zu erreichen. Diesen beiden, den Kindern individuell zugeordneten Begleitpersonen stehen die Didaktik-Spezialistinnen und -spezialisten zur Seite, die nach neusten neurologischen und psychologischen Erkenntnissen zu Werke gehen. Diese drei Profile des Lehrerberufs – der Portfolio-Coach, der Lerntrainer und die Didaktikkraft mit primär inhaltlicher Ausbildung – finden in der Ausbildung und den Ausbildungsgängen auf den Ebenen der Fachhochschule und der Universitäten ihre Entsprechung, wo sich stetig neue Ausbildungsgänge entwickeln.

Zu diesen schulbezogenen Berufsgruppen finden sich immer mehr noch weitere, bisher nicht bekannte Akteure auf dem Bildungsmarkt: Talent Scouts von international tätigen Unternehmen, Sportverbänden und Elite-Universitäten, welche im grossen Stil Talente suchen und diese auch fördern – in Kombination mit bindenden Verträgen.

## 8. Eltern-Beteiligung

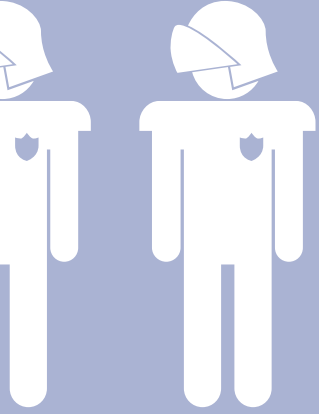
Die Familie wird verstanden als Zweckgemeinschaft, die sich zwar auch nach emotionalen oder irrationalen Kriterien organisieren kann, im Wesentlichen lässt sie sich aber rational begründen und leiten. Den wichtigsten Beitrag der Eltern an die Bildung ihrer 4- bis 15-Jährigen liegt in der Wahl des Schul- und Betreuungsprofils für ihre Zöglinge – und darüber hinaus in manchen Fällen im zusätzlich geforderten Schul- und Betreuungsgeld. Für die Schulen sind die Eltern Kunden, die letztendlich zufrieden gestellt sein wollen, will man sie nicht verlieren. Auf-

wändiger als früher ist zudem der Schulweg: Die Ausdifferenzierung der Schulprofile führt dazu, dass oft längere Schulwege als zu Zeiten der Volksschule zurückzulegen sind, weil nicht jeder Typus in der unmittelbaren Nachbarschaft angeboten wird.

Die Erwartungen der Eltern an die Schulen sind hoch: einerseits stehen die Schulen unter hohem Druck, aus den ihnen anvertrauten Kindern das Beste herauszuholen, auf der anderen Seite haben sie auch eine pädagogische Verantwortung, ihre Schützlinge vor übermässigen Forderungen der Eltern zu bewahren. Mit einer gewissen Sorge ist festzustellen, dass die Auseinandersetzungen zwischen Schule und Elternhaus vermehrt unter Zuhilfenahme von Juristen stattfinden.

## 9. Einbezug der abnehmenden Institutionen

Auf dem freien Bildungsmarkt ist das Ranking die Instanz, die bestimmt, wie gut eine Schule ist. Da es auf internationaler Ebene zahlreiche verschiedene Ranking-Agenturen gibt, ist es nicht immer einfach, die Übersicht zu behalten. Aber es ist klar, dass bereits die Primarschulen in diesen Prozess einbezogen sind und ihre Alumni-Daten auch für ihre Kommunikation nutzen. Mit standardisierten Tests werden die Zugänge reguliert. Auf der anderen Seite verfolgen natürlich nicht nur die Eltern das School-Ranking mit wachen Augen, auch die weiterführenden Schulen wachen über die Herkunft ihrer Sprösslinge und achten darauf, dass immer genügend Schüler aus bestplatzierten Primarschulen in ihren Jahrgängen vertreten sind.



## Wertekosmos

- Schutz
- Sicherheit
- Soziales Netz (in Teilgesellschaften) für Kinderhüten
- Unterstützung von Abhängigen der Sippe/Familie
- Partikularisierung
- Inkompatibilität
- Fehlende Gesamtperspektive
- Instrumentalisierung
- Anti-Intellektualität
- Indoktrination
- Ideologisierung
- Universale Projektionsfläche
- Funktionalisierung
- Kanon im Plural
- Parallel-Kulturen
- Anomie
- Werteunsicherheit
- Normlosigkeit

### **Merkmale von Clash:**

8,7 Mio. Einwohner

Wachstum BIP p.a.: +0,5%

Arbeitslosigkeit: 9%

EU: Mitgliedschaft

Wanderungssaldo: 22'000 p.a.

Medianlohn: 7'000 CHF

Geburtenrate: 1,2 Kinder

Bildung: 25-64-Jährige mit Tertiärabschluss: 54%

## CLASH:

### Die Schule 2030 brennt

Der achtjährige Luis hat Sorgen. Seit er mit seinen Eltern umgezogen ist, gefällt es ihm in der Schule nicht mehr so gut. Er hat gute Freunde verloren und Mühe, neue zu finden. Zwar ist seine Grossmutter total nett mit ihm und er freut sich auf sie, wenn sie an den schulfreien Nachmittagen auf ihn aufpasst. Aber am alten Ort hatte er im Quartier mehr Freiheiten und auch seine Internet-Eskapaden waren weniger kontrolliert. In der Schule herrschen rauhere Sitten als zuvor. Manchmal kommt die Lehrerin kaum nach mit Schlichten, zur Ordnung aufrufen. Es kommt schon mal vor, dass sie den Schulhaus-Security ruft, um endlich wieder Ruhe zu haben. In seinem neuen Schulhaus ist dies ein richtiger Polizist mit Uniform, nicht mehr ein Schulsozialarbeiter, wie zuvor. Schon nach kurzer Zeit im neuen Quartier hat er gemerkt, dass hier die Dinge anders laufen: Die Klasse ist grösser, es hat mehr Kinder aus anderen Ländern, die Lehrerin ist zwar strenger als seine alte, lernen tut er trotzdem nicht mehr. Sie erteilt Hausaufgaben, aber längst nicht alle machen sie. Die wenigsten melden sich im Unterricht und oft wird laut geschwätzt oder gelacht. Zwar gibt es eine Schulstunde, welche «Zuhören und miteinander Reden» heisst, aber in den nächsten Stunden oder auf dem Pausenplatz ist dann doch alles wieder wie zuvor. Pausenplatz? Wie im Innern des Schulhauses sind auch die Aussenanlagen immer kaputt und es dauert ewig, bis etwas repariert wird. Sein Pult hat er sogar selbst geflickt mit Werkzeug, das ihm sein Vater mitgegeben hat. Aber dafür wurde er nur gehänselt. Und wie seine Schulkameraden geht auch Luis mittlerweile lieber mit dem unpünktlichen und oft stinkenden Bus zur Schule als mit seinem Fahrrad, welches trotz abgeschlossenem Veloparkplatz schon zweimal geklaut wurde. Oft fragt er sich, ob er wohl später auch einmal in eine andere, private Schule gehen könnte, wie das einige seiner Schulkameraden schon gemacht haben. Aber seinen Eltern ist das zu teuer, und irgendwie auch nicht ganz geheuer. Sein Vater hat auf jeden Fall ein paar Mal komisch reagiert, als er mit Werbe-Zetteln nach Hause gekommen ist. Und er hat ihm auch verboten, an schulfreien Nachmittagen Veranstaltungen dieser Privatschulen zu besuchen, obwohl sie nichts kosteten. Dies seien dieselben religlösen Fundamentalisten wie diejenigen, welche die Gratis-Nachmittagsbetreuung auf dem Schulgelände anbieten, sagt sein Vater, Luis solle lieber selbst etwas machen als da hingehen. Luis weiss schon, dass seine Eltern nur hierher gezogen sind, weil hier die Wohnungen billiger sind. Und sie reden oft davon, dass Vater vielleicht eine neue Stelle kriegt und sie dann wieder zurück in ihr altes Quartier gehen könnten. Aber das hat es in seiner neuen Klasse noch nie gegeben, obwohl er nicht der einzige ist, dessen Eltern vom Wegziehen träumen. Das weiss er. Obwohl die anderen Kinder, wie er auch, nicht gerne darüber reden.

## **1. Kontext: Gesellschaftliche, ökonomische, politische Werthaltungen**

Seit einigen Jahren herrscht in ganz Europa und auch in der Schweiz – inzwischen Mitglied der EU – eine Rezession. Besonders der Mittelstand ist dadurch unter die Räder geraten. Als Folge der anhaltenden ökonomischen Krise sind die Löhne geschrumpft und die Arbeitslosigkeit auf 9 % gestiegen. Kinder sind ein Armutsrisiko – mit ein Grund, warum die Geburtenrate deutlich sinkt. Die Arm-Reich-Schere ist weit aufgegangen. Die arme Mehrheit lebt auf deutlich tieferem Niveau als früher, immer mehr davon in vernachlässigten Wohnblocks. Zudem wachsen relativ schnell ethnisch segregierte Banlieues heran während sich die Wohlhabenden entweder in bewachte «Gated Communities» oder noble Vororte zurückgezogen haben. Einige Viertel in grossen Städten sind zu Problemzonen geworden, die man nur aufsucht, wenn es unbedingt sein muss.

Die herkömmliche Familie ist also von zwei Seiten in Bedrängnis geraten: Zum einen verwarlosen zusehends ihre Wohnquartiere und die Sicherheit ist nicht mehr gewährleistet, zum anderen müssen sie mit einem viel knapperen Haushaltsbudget auskommen. Daher ziehen viele weiter in die Peripherie, wo Wohnraum erschwinglicher und die sozialen Probleme geringer sind. Der Weg zur Arbeit wird länger und wenn möglich gehen beide Elternteile einer Arbeit nach. Die Kinder sind daher vermehrt alleine oder in der Obhut von Verwandten und Nachbarn. Mehr und mehr Kinder und Jugendliche verbringen viel Zeit vor dem Fernseher oder am Internet; letzteres ist inhaltlich bedenklich und voller Cybercrime.

Die Werthaltungen kreisen oft um die Frage, wo die Grenze des Erlaubten sei angesichts des täglichen Überlebenskampfes. Es herrscht eine grosse Unsicherheit bezüglich der geltenden Normen und Werte und eine entsprechende Orientierungslosigkeit. Die Rückbindung an Familie und ethnische Gemeinschaft wird immer wichtiger; daraus resultiert auch eine gewisse Intoleranz gegenüber Anderen. In diesem schwierigen sozio-ökonomischen Umfeld bemühen sich die Schulen, zumindest gewisse Minimalanforderungen zu erfüllen. Sie vermitteln

Grundwissen, sind aber vermehrt damit beschäftigt so gut es geht eklatante Sozialisationsdefizite vieler Schüler zu kompensieren.

## **2. Entwicklung: Warum ist die Volksschule so geworden?**

Auf der Bildung ruhen viele Hoffnungen. Sie ist die Projektionsfläche für die Lösung von zahlreichen Problemen, die diese Gesellschaft aufreihen. Die Bildung soll für die Zukunft richten, was die Politik in der Gegenwart nicht lösen kann. Aber die wachsenden gesellschaftlichen Konflikte machen vor den Schulhäusern nicht halt. Den steigenden Ansprüchen an Schule und Lehrpersonen stehen allerdings die schwindenden finanziellen Mittel gegenüber. Weder in die Infrastruktur noch in die Lehrerbildung kann ausreichend investiert werden. Dies hat zur Folge, dass der politische Druck steigt und die öffentliche Volksschule sich permanent in der Defensive befindet. Sie kann eigentlich alles immer nur falsch machen: die ohnehin mageren Ressourcen würden falsch eingesetzt, der Bildungsauftrag würde nur bruchstückhaft erfüllt, die Schule sei ideologisiert, die Volksschule übe ihre integrative Funktion nicht mehr aus. So und ähnlich lauten die permanenten Vorwürfe von allen Seiten, die einen ständigen Legitimationsdruck hervorrufen.

De facto ist die Volksschule immer mehr eine sozialpädagogische Betreuungsinstanz, allerdings unter erschwerten Bedingungen: sonderpädagogische Angebote und Massnahmen erfahren aus Kostengründen einen Abbau, trotz eigentlich angezeigten oder gar steigenden Indikationen. Angesichts dieses Dilemmas nimmt die Medikalisierung von Problemen zu. Zudem sucht, wer es sich irgendwie leisten kann, eine Lösung in Privatschulen.

## **3. Trägerschaft, Steuerung, Legitimation**

Wohl wird immer noch die überwiegende Mehrheit der Schüler im staatlichen Volksschulsystem unterrichtet, dieses wird aber zunehmend konkurrenziert durch zwar wenige, aber öffentlich stark in Erscheinung tretende private Schulangebote, deren Träger-schaften klare Ausrichtungen haben: Es gibt vermehrt religiöse Privatschulen, dann aber



auch fremdsprachige und nicht zuletzt teure Privatschulen für die ökonomische Elite. Je weiter die Gesellschaft auseinanderdriftet, desto vehementer wird gefordert, dass die Volksschule für die soziale Integration zu sorgen habe. Über das Wie herrscht allerdings wenig Einigkeit in der Öffentlichkeit. So sind die Steuerungsmechanismen immer inkohärenter geworden, weil weder auf politischer noch auf wissenschaftlicher oder weltanschaulicher Ebene ein Grundkonsens über die Aufgaben der Schule hergestellt werden kann. Dies hat oft zur Folge, dass immer mehr engagierte Mitglieder von Schulpflegen das Handtuch werfen und zahlreiche Schulpflegen regelrecht «ausbluten». Vereinzelt haben Vertreter von partikulären Interessensgruppen deren Posten übernommen, was die Steuerung der Schulen nicht gerade vereinfacht.

Auf private Schulen hingegen vermag der Staat nur wenig Einfluss auszuüben, insbesondere dann, wenn sie vollständig privat finanziert sind. Von medial aufgebauchten Skandalfällen abgesehen, kümmern sich die öffentlichen Aufsichtsgremien kaum darum, was in den Privatschulen vor sich geht, weil sie mit den übrigen Schulproblemen bereits übermässig beschäftigt sind. Einige private Schulen vermögen jedoch auch attraktive pädagogische und/oder infrastrukturelle Konzepte auf die Beine zu stellen, sodass man durchaus von einem pädagogischen Graben innerhalb der Clash-Gesellschaft sprechen kann.

#### 4. Finanzierungsmodell(e)

Ein grosses Problem der öffentlichen Schulen ist das fehlende Geld an allen Ecken und Enden. Dies hat zur Folge, dass sowohl die Schulhäuser wie auch ihre Ausstattungen auf einem bedenklichen Niveau sind, dass in der Lehrerbildung ebenfalls zu wenig finanzielle Mittel vorhanden sind und dass die Lehrpersonen – wie weite Teile der restlichen Gesellschaft auch – mit sinkenden Löhnen ringen.

Die wenigen, aber in der Tendenz zunehmenden Privatinitiativen entlang von Partikularinteressen müssen vollständig privat finanziert werden. Dabei haben sich unterschiedliche Finanzierungsmodelle innerhalb der jeweiligen Communities ausgebildet:

vollständige Individualfinanzierung (eine Art «Mäzenatentum»), Finanzierung über die «religiöse Gemeinde» (in Form von Abgaben ihrer Mitglieder), gezielte Nachwuchsförderung durch privat geäuftete und nicht explizit als solche deklarierte Stipendienfonds innerhalb (ethnischer) Gemeinschaften.

#### 5. Bildungsziele, Curricula

In den Bildungszielen der Volksschule zeigt sich der Selbstwiderspruch aufs deutlichste: Immer wieder wird das Ziel der Integration, der kulturellen Homogenisierung und der Chancengleichheit in der kleinen, aber leistungsfähigen Schweiz beschworen. Es ist aber nicht zu übersehen, dass oft das Gegenteil stattfindet und die bestehenden Ungleichheiten sich eher verstärken. Besonders in den Problemvierteln grösserer Städte sind die Bildungsergebnisse auf ein bedenkliches Niveau gesunken, was die schwierigen sozialen Umstände spiegelt.

Das offizielle Curriculum für die Volksschule ist überladen durch immer neue Fächer, die aufgrund der grossen Defizite in der Gesellschaft eingeführt wurden: Interkultureller Dialog und Konfliktlösung, Umgang mit Medien, Sexualerziehung, Gesundheitsprävention und anderes mehr soll einen grösseren Raum einnehmen. In der Realität von vielen besonders prekären Quartieren und Agglomerationsgemeinden sind die Lehrpersonen mit ganz anderen Herausforderungen beschäftigt: Die wieder hohe Unterschichtsmigration mit vielen fremdsprachigen und tendenziell bildungsfernen Kindern zwingen zu ganz basalen Lernstoffen wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Zudem muss in den öffentlichen Schulen je länger desto mehr erzogen werden, für die Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten oder gar Bildung in einem übergeordneten Sinne fehlen zunehmend Zeit und Platz. Die offiziellen Lehrpläne bleiben zwar verbindlich. In der Praxis geht es hingegen um die Garantierung von Mindeststandards von Alphabetisierung (Grundstufe) und Arbeitsplatzfindung (Sekundarstufe).

In Privatschulen gibt es fast alles, von doktrinen Drill-Institutionen für religiöse oder politische Minderheiten über Eliteschulen für eine Art Geld-Adel bis hin zu wirklich guten und durchdachten pädagogischen Programmen, welche von Stiftungen gefördert

werden. Während die Bildungsinhalte in öffentlichen Schulen oft in den Hintergrund gedrängt werden, sind die privaten Schulen durchaus effizient im Entwickeln und Vermitteln von Inhalten, die ihren Ansprüchen gerecht werden und mit den jeweiligen ideologischen Ausrichtungen übereinstimmen.

## 6. Unterricht und Lernorte, Betreuungskonzepte

Das Jahrgangsklassen-Prinzip wird hochgehalten, da es zur sozialen Integration beitragen soll. Abhängig vom sozialen Umfeld einer Schule, treten Bildungsinhalte, wie sie der Lehrplan vorgibt, gegenüber sozialpädagogischen Interventionsprogrammen in den Hintergrund. An sich klare und verbindliche Stundenpläne werden dann durch die Schwierigkeit unterlaufen, überhaupt erst die disziplinarischen und infrastrukturellen Voraussetzungen für geregelten Unterricht herzustellen. Gleichzeitig fehlt es an Investitionen in Gebäude und Ausstattung. Für die Lehrpersonen wird es daher immer anspruchsvoller, die Schule als einen attraktiven Lernort zu gestalten.

Eine besondere Herausforderung für die Lehrpersonen stellen die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien bzw. die Inhalte im Internet und den Chats dar. Aufgrund der vielen bedenklichen Inhalte, versuchen die Volksschulen Internet und Handys restriktiv zu handhaben. In den schuleigenen Terminals, die längst nicht mehr auf dem Stand der Technik sind, wird der Zugang stark kontrolliert und limitiert. Damit versucht die Schule die zahlreichen rassistischen und sexistischen Inhalte von den Schülern fernzuhalten und sich gegen die grassierende Cyberkriminalität zu schützen. Für Kinder und Jugendliche ist das Internet nicht mehr zu empfehlen. Die Schulen reagieren mit generellen Verboten von mobilen Zugangsgeräten zum Internet. Die ausgesprochenen Verbote lassen sich aber nicht wirklich durchsetzen und verpuffen wirkungslos.

Für eine ergänzende nach- und ausser-schulische Betreuung fehlt das Geld vollends. In diese Lücken sind vermehrt private und meist weltanschaulich und ideologisch motivierte Initiativen getreten, die meist in Form von Vereinen organisiert sind und sich

der Kinder und Jugendlichen nach Ende des Unterrichts annehmen.

## 7. Profession (Ausbildung, Arbeitsteilung)

Der Spardruck hat sich auch bei der Lehrerbildung deutlich bemerkbar gemacht. Obwohl die Anforderungen an junge Lehrpersonen immer weiter ansteigen, gelingt es den Pädagogischen Hochschulen nur ansatzweise, neuen Bedürfnissen gerecht zu werden. Mindestens so wichtig wie die Kompetenz zu bilden und zu vermitteln wären mittlerweile erzieherische und besonders sozialpädagogische Fertigkeiten. Davon erhalten die Studierenden aber zu wenig mit, so dass sie für Phänomene wie Diversität, hybride Identitäten und hohe Unterschichtsmigration nur ungenügend vorbereitet sind. Zwar finden mittlerweile etliche Kurse für Junglehrer an der Hochschule für soziale Arbeit statt. Aber diesem Mehr an Anforderungen widerspricht die Tendenz, die Ausbildungszeit aus Kostengründen zu reduzieren. Es ist nicht verwunderlich, dass die Pädagogischen Hochschulen immer weniger Studierende anziehen. Der Lehrberuf verliert an Attraktivität.

Auch die beruflichen Perspektiven der Lehrpersonen sind ambivalent. Zwar gilt der Beruf immer noch als relativ sicher, die Stimmung in der Lehrerschaft ist aber zunehmend geprägt durch Desillusionierung, Frustration, Überforderung und gesundheitliche Probleme.

Nicht selten sind aber auch Menschen am Werk, die eine hohe soziale Verantwortung spüren und sich dementsprechend stark einsetzen, auch wenn die gesellschaftliche Akzeptanz ihres Berufes nicht mehr hoch ist. Viele verstehen es, äusserst findig mit ihren knappen Ressourcen umzugehen und bewirken immer mal wieder kleine pädagogische Wunder.

## 8. Eltern-Beteiligung

Für viele Eltern ist die Schule ein Ort, an dem sie die Kinder zumindest für die Zeit des Unterrichts betreut und beaufsichtigt wähen. Die Bildungsferne einer wachsenden Anzahl Eltern erschwert aber die Zusammenarbeit von Schule und Eltern erheblich. Verschärfend wirkt der Abbau vieler sonderpädagogischer

gischer Angebote und der ausserschulischen Betreuungsplätze. Andere Eltern wiederum sorgen sich sehr um die Zukunft ihrer Kinder und belagern die Lehrpersonen mit unzähligen Fragen und Forderungen, die diese nie erfüllen können.

In Privatschulen dagegen wird meist eine ausgeprägte Gemeinschaftskultur gepflegt und hochgehalten. Die Eltern sind sehr eingebunden, sowohl in finanzieller Hinsicht als auch in der Organisation der über die Schulzeit hinausgehenden Betreuung der Kinder. Oft dienen die Eltern auch als «Botschafter» der jeweiligen Schule und helfen, neue Eltern und damit neue Schüler anzuwerben.

## **9. Einbezug der abnehmenden Institutionen**

Die weiterführenden Schulen der öffentlichen Hand leiden an vergleichbaren Problemen wie die Volksschulen: Mangel an Geld, an Infrastruktur, an Personal, Überforderung durch die in die Schulen hineindrängenden ungelösten politischen, ökonomischen und sozialen Probleme. Sekundar- und Berufsschulen stehen ihrerseits unter einem enormen Druck, die Schülerinnen und Schüler arbeitsmarktfähig zu formen, um der wachsenden Jugendarbeitslosigkeit zu entgehen. Diesen Druck geben sie zuweilen mit vehement vorgetragenen Forderungen an die Volksschule weiter. Die Gymnasien ihrerseits erhöhen immer mehr die Eintrittsschwellen. Ohne privat finanzierte Übertrittsvorbereitung schafft kaum mehr ein Kind den Eintritt ins Gymnasium, was zu einer starken Selektion in einem frühen Stadium der Schulkarriere geführt hat.



## Wertekosmos

- Flexibilität
- Natur
- Nachbarschaft
- Lebendiges Quartier
- Selbstverwirklichung
- Durchlässigkeit
- Sinnproduktion
- Vielfalt
- Toleranz
- Kulturelles Gedächtnis
- Nachhaltigkeit
- Suche nach Reibung
- Kulturelle Bildung
- Kultur als Innovationsmotor
- Partizipation

### **Merkmale von Balance:**

9,5 Mio. Einwohner

Wachstum BIP p.a.: 1,5%

Arbeitslosigkeit: 2%

EU: Mitgliedschaft

Wanderungssaldo: 35'000 p.a.

Medianlohn: 8'000 CHF

Geburtenrate: 1,8 Kinder

Bildung: 25-64-Jährige mit Tertiärabschluss: 60%

## BALANCE:

### Die Schule als Holding

Ronja ist zehn und geht im Quartier in die Tagesschule «Over the Rainbow». Sie ist stolz auf sich, denn sie ist eben zum zweiten Mal nacheinander zum «Peacemaker» gewählt worden und darf helfen, wenn andere Kinder Konflikte haben. Auch ihre Eltern haben sie dafür gelobt, ihre beiden älteren Schwestern haben sie zwar ein wenig gehänselt, waren aber trotzdem auch stolz auf sie. Ronja geht gerne zur Schule. Nicht nur, weil sie gerne lernt, sondern auch, weil sie in der Schule oft das tun darf, was sie gerne tut und auch gut kann. Singen, Tanzen, Ökologie und Naturlehre gefallen ihr am besten. Ersteres, weil sie dies im Kulturhaus der Stadt tun kann, wo sie manchmal auch richtige Vorstellungen besuchen kann, letzteres, weil sie es lustig findet, dass dort nicht nur Schulkinder, sondern auch Erwachsene in den Schulräumen sitzen, die etwas lernen wollen. Einmal war sogar ihre Grossmutter dabei, die sie sonst eher in der Spielgruppe sieht, wo Omi zweimal in der Woche nachmittags als Betreuerin arbeitet – ehrenamtlich, wie sie sagt, wenn auch Ronja nicht genau weiss, was das bedeutet.

Aber mit der Spielgruppe ist es jetzt dann vorbei, denn Ronja gehört schon bald zu den «Grossen», die nicht mehr rundum betreut sind, sondern sich selbst organisieren müssen an den unterrichtsfreien Nachmittagen. Das bedeutet, dass sie selbst bestimmen muss, wann sie auf ihrem Computer Lernspiele macht und wann sie mit ihren Freundinnen spielen möchte. Der Lehrer wird ihr schon noch dabei helfen, aber bei den halbjährlichen grossen Leistungstests wird er erstmals nicht mehr dabei sein und sie wird ganz auf sich gestellt sein. Davor hat sie Respekt, denn sie vertraut ihrem Lehrer und würde lieber bei ihm die Prüfungen machen. Er hat ihr aber erklärt, dass es wichtig sei, dass der Unterricht und die Prüfungen voneinander getrennt seien, so lerne sie schneller und könne ihre Begabungen besser entwickeln. Darüber hat sie dann mit ihren Eltern darüber gesprochen. Auch über die komische Situation mit den Prüfungen. Ihr Vater hat ihr gesagt, dass man sich darauf gut vorbereiten könne. Er werde ihr helfen, ja er könne sich sogar vorstellen, einmal in der Gruppenlernzone der Schule für sie und ihre Freundinnen eine Prüfungsvorbereitung zu machen, er habe eh noch freie Sozialzeit diesen Sommer. Auf den Sommer freut sie sich sowieso, denn dann geht es in die Schulverlegung nach Frankreich: für fünf Wochen gehen sie in ein anderes Schulhaus, wo sie auch wohnen können, und versuchen, nur auf französisch miteinander zu reden. Das wird ganz schön hart werden. Sie selbst wäre eigentlich lieber nach England gegangen, aber ihre Mutter hat französische Eltern und besteht darauf. Macht nichts. Es wird sicher eine andere Gelegenheit geben, um nach England zu gehen.

## **1. Kontext: Gesellschaftliche, ökonomische, politische Werthaltungen**

Die Schweiz ist geprägt von sozialen und ökologischen Werten und sie kann es sich dank einer florierenden Wirtschaft leisten, diese auch umzusetzen. Dazu braucht es keine dirigistischen Massnahmen, denn die auf Ausgleich und Nachhaltigkeit bedachte Orientierung wird von der gesamten Bevölkerung geteilt – quer durch alle Schichten. Die Mittelschicht ist gewachsen, was das soziale Konfliktpotenzial kleiner werden liess. In der Politik ist die Bereitschaft, in Bildung zu investieren, ausgesprochen hoch. Kinder sind sehr geschätzt in dieser Schweiz, was auch die Geburtenrate auf 1,8 ansteigen liess. Innovative Unternehmen erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Viele führen eigene Kitas, andere leisten freiwillige Beiträge an öffentliche und private Einrichtungen. Auch das Home Office oder das dezentrale Arbeiten in Gemeinschaftsbüros im Quartier sind wichtige Voraussetzungen dafür, dass die Erziehungsverantwortlichen, insbesondere die Väter von Schulkindern, viel präsenter sind. Weil Dezentralität ein wichtiger Wert ist, wird auch dem Quartierleben und seiner Aufwertung enorme Bedeutung beigemessen, und dazu gehören auch die Bildungs-institutionen: Das Schulhaus ist einer der Gravitationspunkte dieses aufgewerteten Quartierlebens, es ist das Herz einer «Gemeinschaft der Gemeinschaften», in welchem Partizipation, Engagement und Involviertheit gelebt werden. Dies ist auch ein Bekenntnis zur Bürgerschaftlichkeit und zur demokratischen Grundordnung bis in die Quartier- und Freiwilligenarbeit hinein. Die Stadt- und Ortsplanung achtet auf gut durchmischte Quartiere mit sicheren Spielmöglichkeiten, genügend Quartierzentren mit Freizeitangeboten, Treffpunkten und Sportangeboten. Die Mietzinsen bleiben durch spekulationsfreie Genossenschaftswohnungen erschwinglich.

Auf Subsidiarität und Selbstorganisation wird grossen Wert gelegt, dies im Vertrauen darauf, dass im Sinne des Nachhaltigkeitsdenkens in diskursiven Aushandlungsprozessen ein Ausgleich gefunden werden kann im Falle von Spannungen oder Konflikten.

## **2. Entwicklung: Warum ist die Volksschule so geworden?**

In der Wissensgesellschaft ist die Einsicht gewachsen, dass es in erster Linie auf überfachliche Kompetenzen ankommt: Das Wissen ist im Prinzip überall und immer verfügbar, der verantwortungsvolle Umgang damit muss als Kompetenz hingegen erworben und geübt werden.

Bildung ist ein zentraler Wert in dieser Gesellschaft. Bildung spiegelt die verantwortungsvolle Arbeit des Individuums an sich selbst und am eigenen Weiterkommen und ist zugleich ein Mittel, um kraftvoll am Weiterbestehen der Balance-Gesellschaft mitarbeiten zu können. Bildung wird konsequent als umfassender Bestandteil des ganzen Lebens betrachtet und ist daher auch ein un abgeschlossener Prozess, der sich weder einer bestimmten Lebenssphäre noch einem definierten Lebensabschnitt zuordnen lässt. Bildung ist eine Form der Sorge für sich selbst und für die Gesellschaft. Neben den übergreifenden Kompetenzen kommt es von frühester Kindheit vor allem darauf an, bestehende Talente zu fördern statt Defizite ausbügeln. Diese in der Gesellschaft weitgehend geteilten Überzeugungen führen dazu, dass die Bereitschaft gross ist, die Volksschule grundlegend zu reformieren. So werden Trägerschaften neu aufgestellt, die Lehrpläne entschlackt und verwesentlich und auch die Berufsprofile der Lehrpersonen und die Lehrerbildung sind in Bewegung geraten – Veränderungswille überall.

## **3. Trägerschaft, Steuerung, Legitimation**

Die Schule versteht sich in ihrer Organisationsform als grosses Dach, unter dem ganz unterschiedliche Akteure an der Bildung der Kinder beteiligt sind. Hauptträger sind öffentliche Schulverbände. Dazu gehören auch private Unternehmen, Vereine und NGO's. Und auch Privatpersonen können sich einbringen, allen voran Eltern und Grosseltern, aber auch weitere Interessierte.

Die öffentlichen und privaten Träger versuchen gemeinsam oder auch in Konkurrenz Bildungsangebote zu generieren, die sowohl den individuellen Entfaltungswie auch den gesellschaftlichen Nutzedgedanken enthalten und beiden gerecht werden können.

Diese Angebote sind im Prinzip nicht nur für die Schulkinder sondern für alle Interessierten offen. So gibt es Unterricht, bei dem Senioren mit ihnen gemeinsam unterrichtet werden. Der Sportunterricht ist mit privaten Sportvereinen gestaltet und Unternehmen haben Lernorte geschaffen, an denen Kinder mit der Welt der Technik vertraut werden.

Diese «Holding» wird breit abgestützt gesteuert. Sie versucht öffentliche und private Initiativen zu koordinieren und die Ressourcen nachhaltig einzusetzen.

Die staatlich vorgegebenen Anforderungen an die Volksschule umfassen im Hinblick auf Bildungsziele oder Bildungsinhalte lediglich Rahmenvorgaben. Sie lassen viel Gestaltungsraum für die lokalen Schulverbände, lebensweltliche Bezüge herzustellen. Neue pädagogische, didaktische oder psychologische Erkenntnisse werden rege aufgenommen, v.a. weltweite Best-Practice-Schulbeispiele, die laufend adaptiert und verfeinert werden.

Im Unterschied zu früher ist die Lehrperson nicht mehr für die Selektion zuständig. Mit anderen Worten: Lernkontrollen sind standardisiert. Lehrpersonen begleiten und betreuen die Schüler auf diese Tests hin – sind also wie Trainer im Sport einzig dazu da, den Schülern zu helfen, ein gutes Resultat zu erzielen. Die Lernerfolge des Schülers werden damit zu Erfolgen auch der Lehrperson und die von aussen evaluierende Leistungskontrolle prüft im Grunde beide gleichermassen.

#### **4. Finanzierungsmodell(e)**

Die Finanzierungsmodelle der Volksschule sind vielfältig. Zum ersten gibt es einen finanzkräftigen und leistungsbereiten Staat. Dieser hat aber zum zweiten keine Berührungspunkte und ist offen für jegliche Formen von Kooperation mit der Privatwirtschaft oder mit Privatpersonen gemäss dem Holding-Prinzip, sei dies auf finanzieller Ebene oder wenn es um Infrastruktur- oder Sachleistungen geht. Corporate Social Responsibility-Programme von Unternehmen finanzieren besondere Vorhaben wie beispielsweise eine holografische Lernplattform, bei der Schüler von zuhause aus als 3-D-Projektionen zusammen in einem virtuellen Schulzimmer lernen können. Drittens gibt es ein System von Bildungsgutschriften,

die mit der Grundschule beginnen und die Menschen eigentlich ein Leben lang begleiten sollen. Gemäss dem Lebensarbeitszeitmodell hat jedes Mitglied der Gesellschaft Anrecht auf Bildungszeit. Wird diese überschritten, ist das Individuum selbst für Finanzierung verantwortlich. Viertens gibt es zahlreiche Stiftungen und Privatinitiativen, die sich darum bemühen, bildungswilligen, aber finanziell eingeschränkten Personen ein Weiterkommen zu ermöglichen. Und nicht zuletzt erbringt die Institution Schule auch Leistungen, die einen Wert haben, für den Andere auch zu bezahlen bereit sind, z.B. die Pflege von Uferzonen, die im Rahmen des Umweltunterrichts durch Schüler vollbracht wird.

#### **5. Bildungsziele, Curricula**

Die Volksschule strebt konsequent nach einem Ausgleich zwischen Selbstentfaltung auf der einen und Gemeinschaftsentwicklung auf der anderen Seite. Unter der Voraussetzung, dass die gesamtgesellschaftliche Perspektive nicht aus dem Blick gerät, ist das Schulsystem extrem flexibel und darauf ausgelegt, den individuellen Bedürfnissen der Kinder soweit als möglich gerecht zu werden. Gerade auf der Stufe der Volksschule ist der Gedanke, dass das Kind auch von gewissen äusseren Einflüssen bewahrt oder gar geschützt werden muss, noch sehr im Zentrum. Erst mit den späteren Schul- und Ausbildungsstufen tritt dieser Schutzgedanke in den Hintergrund.

Als überlokaler Bezugspunkt bleibt zwar ein Fächerkanon erhalten, gegenüber den lebenspraktischen (lokalen) Lernanlässen tritt er jedoch in den Hintergrund. Das Curriculum ist nur so stark festgeschrieben wie nötig, die gelebte Vielfalt von individualisierten Curricula ist eine Maxime. Das ist bisweilen problematisch, aber lieber findet man in solchen Fällen individuelle Lösungen als dass man auf diesen Freiraum verzichten möchte. Das Einordnen und verantwortungsvolle Anwenden des im Prinzip überall verfügbaren Wissens steht gegenüber der Wissensaneignung im Zentrum. Nicht das Anhäufen von Wissen ist wichtig, sondern die Fähigkeit, sich kreativ und schnell neuen Gegebenheiten anzupassen. In diesem Zusammenhang ist die hohe Bedeutung der kreativen

Entwicklung und Bildung hervorzuheben. Neben den fachübergreifenden Kompetenzen sind die Sozialkompetenzen wie Konfliktfähigkeit und -bewältigung, Fragen der interkulturellen Kommunikation, des Umgangs mit Hierarchien und immer wieder der Nachhaltigkeit zentrale Inhalte. Hier geht es nicht zuletzt auch darum, neben den individualisierten Inhalten die gemeinschaftsbildende Dimension der Schule nicht aus den Augen zu verlieren.

## 6. Unterricht und Lernorte, Betreuungskonzepte

Das herkömmliche Klassenzimmer hat ausgedient. Das Basiszimmer ist Lernraum und Ausgangspunkt für die Schüler einer Klasse, die auch jahrgangsdurchmischte sein kann, an den sie im Laufe eines Schultages immer wieder zurückkehren um Erreichtes und neue Lernvorhaben zu besprechen oder sich in Gruppen mit anderen Lernenden zu treffen. In der Lounge oder in Nischen finden Besprechungen statt. In der offenen Lounge können sich Lehrpersonen und Schüler/innen in Pausen treffen. Je nach Fach findet der Unterricht in didaktisch optimalen Lernzonen statt. Nicht alle sind im Schulhaus. So findet der Unterricht «Kreatives Schaffen und Technik» bei Partnerfirmen statt, die spezielle Lernwerkstätten betreiben. Der Sportunterricht findet im städtischen Stadion statt. Beliebt sind die allmonatlichen Trainings mit den Spitzensportlern des heimischen Clubs. Im Schulhaus selber hat es Räume mit kleinen Work-Units für das konzentrierte eigenständige Schaffen, aber auch Medienräume und Begegnungszonen.

Der Stundenplan ist als Block- und Projektunterricht flexibilisiert. Die Grenzen zwischen Unterrichtszeit und Freizeit sind fließend geworden. In der Regel verbringen die Kinder den ganzen Tag in der Obhut der Schul-Holding, die reichhaltige, pädagogisch orientierte nachschulische Angebote bietet. Der hohe Standard der Integration von ICT in Bildungskontexte führt zu zahlreichen didaktischen Innovationen. Dazu gehören Online-Games, die mit den Belohnungsmechanismen von herkömmlichen Games den Spielenden Wissen und Kompetenzen vermitteln. Diese so genannte Gamification-Didaktik gilt als eine der Perlen der

jüngeren Lernpädagogik. Von den vielen Angeboten der Schule machen vor allem Kinder jener Eltern Gebrauch, die nicht bei Firmen angestellt sind, die eigene Betreuungseinrichtungen aufgebaut haben.

Als Folge davon ist die Lernumgebung attraktiv und anregend, ihre Nutzung ist auch verbunden mit sozialer Anerkennung.

## 7. Profession (Ausbildung, Arbeitsteilung)

Das Selbstverständnis der Lehrkraft wie auch ihre Ausbildung orientiert sich an einem Coaching- und Beratungsmodell: die Lehrperson ist Experte für die kindliche Lebensphase aber befreit von der Selektionsaufgabe. Die Lehrpersonen treten ganz auf die Seite des Schülers über: Zusammen haben sie das gemeinsame Ziel, den Schülern zu helfen, ihre Potenziale zu entfalten und die Tests zu bestehen. Die Selektions- und Übertritts-Verfahren werden unter der Ägide der Pädagogischen Hochschulen und der Konferenz der Erziehungsdirektoren EDK entwickelt.

Ziemlich oft stehen auch begeisterte Laien im Schulzimmer, die über ihr Fachgebiet Lektionen gestaltet haben: Sei es der junge Online-Freak oder der pensionierte Hobby-Reptilienforscher. Die Schule ist ihnen bei der Ausgestaltung der Lektionen zur Seite gestanden, so dass sie den Schülern ihr Gebiet auf Augenhöhe näherbringen können.

Die Schulteams sind interdisziplinär zusammengesetzt; oberste Richtschnur ist die Entwicklung des Kindes, daher ist die Leitung der Schulteams meist in pädagogischer Hand.

Die nach wie vor staatlich organisierte und zertifizierte Ausbildung der Lehrpersonen wird ergänzt um ein Zusatzstudium in Management von sozialen Prozessen und integrierter Förderung. Lehrpersonen werden gut entschädigt und genießen vor Ort, aber auch allgemein als Profession hohes Ansehen. Der Lehrerberuf ist daher gesellschaftlich positiv besetzt und bietet auch vielseitige Karriere-Entwicklungschancen in andere am Bildungsprozess beteiligte Disziplinen. Da Lebens- und Arbeitserfahrung ebenso gefragt sind wie interkulturelle Kompetenzen, sind Quer-Einsteiger erwünscht und der Migrationshintergrund von Lehrper-



sonen ist eine gefragte Spezialität. Für die pädagogischen Hochschulen haben sich aus dieser Entwicklung weitläufige neue Tätigkeitsfelder eröffnet, insbesondere im Bereich der Weiterbildung, gerade auch für Personen aus den Bereichen der Wissenschaft oder der Technik. Das Fach «Public Understanding of Science» hat sich zu einer Art «Science Education» weiterentwickelt. Quasi durch die Hintertür konnte man damit auch den Frauenanteil in den «harten» Naturwissenschaften massiv erhöhen.

## 8. Eltern-Beteiligung

Eltern sind wichtige Partner der Holding-Schule. Sie, aber auch Grosseltern und weitere Verwandte oder Nachbarn werden in geeigneten Formen in die Belange der Schule miteinbezogen. Sie beteiligen sich an den Betreuungsangeboten nach der Unterrichtszeit, bringen aber auch Wissen und Fähigkeiten direkt in den Unterricht mit ein. Grosseltern und andere Interessierte können an gewissen Unterrichtsfächern teilnehmen (z.B. Sprachen). Die Zusammenarbeit mit den Erziehungsverantwortlichen ist sowohl formal institutionalisiert – etwa in Echo-Räumen für alle Belange der schulischen Intervention – wie auch informell aufgrund intensiver Dialoge und Kontaktangeboten möglich. Aufgrund der Vielfalt von Familien- und Beziehungsformen kommen die Schulkinder aus ganz unterschiedlichen familiären Verhältnissen, was von der Schule ganz selbstverständlich angenommen wird.

## 9. Einbezug der abnehmenden Institutionen

Der ganzheitliche Blick auf Bildung und Erziehung macht selbstverständlich keinen künstlichen Trennungsstrich in der Lernbiographie eines Kindes, nur weil dieses eine Institution wechselt. Es gibt daher einen engen Austausch zwischen der Volksschule und abnehmenden Schulen bzw. Lehrmeistern, es gibt eine Kultur des gegenseitigen Besuches sowohl zwischen Lehrern als auch zwischen Schülern (die sich so oft gegenseitig weiterbringen), es gibt eine Art lokale «Bildungsmessen» wo die Schulholdings unterschiedlicher Stufen sich präsentieren und gegenseitig würdigen. Auf einer wissenschaftlichen Ebene werden die Erfolge der

unterschiedlichen Konzepte in begleitenden Forschungsprojekten untersucht und evaluiert, die Resultate werden in institutionalisierten «Schulforen» in die Praxis zurückgespielt und dort weiterverwendet.



## Wertekosmos

- Privatsphäre
- Rückzug
- Autonomie
- Traditionsorientierung
- Funktionalität
- Durchschaubarkeit
- Pflege des Volksguts
- Schweizer Kanon
- Volkskultur
- Dialekt
- Kontrolle
- Konformität
- Gesundheit
- Richtige Lebensführung

### **Merkmale von Bio Control:**

7,9 Mio. Einwohner

Wachstum BIP p.a.: +0,1%

Arbeitslosigkeit: 8%

EU: Keine Mitgliedschaft

Wanderungssaldo: 0 p.a.

Medianlohn: 5'000 CHF

Geburtenrate: 1,2 Kinder

Bildung: 25-64-Jährige mit Tertiärabschluss: 45%

## BIO CONTROL:

### Der Gesellschaftserziehungsauftrag

Erwin ist neun und geht seit zwei Jahren in die Pestalozzi-Volksschule in Regensdorf. Seine Eltern wohnen mit ihm und der pflegebedürftigen Grossmutter in einer Vierzimmerwohnung. Sein Schulweg ist zwar ein wenig weit, aber das macht ihm nichts aus, denn er ist gerne draussen und in der Wohnung ist es eng. Die Schule gefällt ihm eigentlich gut. Der ganze Tag ist organisiert, es gibt einen Mittagstisch («karg, aber gesund» ist das Motto der Köchin, wie sie immer sagt), und er kann viel Zeit mit den besten Freunden aus seiner grossen Schulklasse verbringen. Mit ihnen heckt er Streiche aus, die auch schon mal zu weit gegangen sind und seinem besten Freund Marvin beinahe einen Schulverweis eingetragen haben. Seither ist auch im ganzen Schulhaus fast kein Internetzugang mehr möglich. Aber die Jungs wissen sich schon zu helfen und verschaffen sich ihre Zugänge halt ausserhalb des Schulgeländes.

In der Schule gefällt es ihm aber auch, weil er das Schulhaus schön findet und die Schulräume. Obwohl es im Winter oft recht kalt ist, ist es ihm wohl in der «Schulstube». So nennt sein Lehrer das mit viel Holz ausgestattete Klassenzimmer, wo die Schülerinnen und Schüler in Zweierbänken sitzen und auf die altmodische Wandtafel hinter dem Lehrerpult blicken.

Im Unterricht ist er eigentlich recht gut. Besonders gefällt ihm, dass der Dialekt eine derart grosse Rolle spielt. Seinen Eltern war es noch verboten, Dialekt zu schreiben, er muss es jetzt sogar. Auch die Heldengeschichten aus der Schweizer Geschichte gefallen ihm sehr gut. Am liebsten hat er aber den «Bewegungsunterricht». Körperliche Fitness und regelmässige intensive Bewegung in der freien Natur sind zentrale Bestandteile des Unterrichts. Dabei geht es weniger um Sport und Spiel als vielmehr um die Gesundheit und Körperbewusstsein. Er würde zwar lieber mit seinen Freunden Fussball spielen, und auch das dürfen sie ab und zu.

Wirklich lästig findet er nur die Tanten von der Gesundheitserziehung. «Gesundheitspolitessen» werden sie unter den Schülern genannt, weil sie immer danach fragen, ob man Süssigkeiten isst, wie zuhause gekocht wird, was die Eltern im Schrebergarten anpflanzen usw. usw. Hans, sein zweitbesten Freund, musste sogar einmal einen ganzen Monat lang ein Essensprotokoll führen und seine Eltern kriegten fast eine Busse, weil sie es zuliessen, dass er versuchte, selbst Caramel aus Birnel zu fabrizieren. So ein Blödsinn.

## 1. Kontext: Gesellschaftliche, ökonomische, politische Werthaltungen

Der Schweiz geht es wirtschaftlich schlecht. Zudem ist das Land politisch isoliert. Vom Wohlstandsverlust sind praktisch alle betroffen, aber das Wenige ist gerechter verteilt. Die nicht zur EU gehörende Schweiz leidet unter der Abwanderung von hochqualifizierten Ausländern, welche nicht mehr durch Zuwanderung kompensiert wird. Aus Enttäuschung über viele Fehlleistungen der Wirtschaft wurden deren politische Ansprüche zurückgebunden und das Primat der Politik gefestigt. Ausserdem steigt in der Bevölkerung die Skepsis gegenüber vielen neuen Technologien. Die Abschottung von aussen ist enorm, auch ökonomisch. Der Bildung kommt in diesem Setting eine starke Orientierungsfunktion zu: sie soll aufklären, sie soll helfen, das Gemeinschaftsstiftende zu retten und zu entwickeln, sie soll die regionale Vielfalt fördern und fördern. Deshalb ist sie auch ein zentrales Politikfeld und erfährt eine zumindest verbale Aufwertung (denn aufgrund der problematischen Finanzlage des Staates können den wohlklingenden Worten der Politiker in den wenigsten Fällen Taten folgen).

Die Werthaltungen sind geprägt von der Selbstwahrnehmung des «Sonderfalls Schweiz», vermehrt werden traditionsorientierte Werte hochgehalten, eine zentrale Bedeutung kommt der vernunftgeleiteten Lebensführung zu, die zu einem «guten Leben» führen soll. Aus dieser «Politik der guten Lebensführung» erwächst ein komplexes System von Vorschriften und Regeln, die nicht nur körperlicher Gesundheit und Tüchtigkeit, sondern durchaus auch politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Idealen des «guten Lebens» verpflichtet sind. Dem entspricht die fast inflationäre Verwendung des Begriffs «Menschenbildung», denn in diesem wird ein traditioneller Bildungskanon transportiert, angereichert mit biopolitischem Gedankengut. Mit einer guten Portion Optimismus glaubt die Politik an eine Gesellschaftserziehung, in der die Volksschule eine zentrale Rolle spielt.

Natürlich sind die Rechte der Bürgerinnen und Bürger unter diesen Voraussetzungen im Begriff, beschnitten zu werden, aber es

geht nicht um eine Abschaffung der Demokratie, sondern um eine über das biopolitische Konstrukt der «guten Lebensführung» legitimierte Kontrolle, in der notfalls die Ansprüche des Individuums hinter diejenigen des kollektiv «guten und richtigen Lebens» zurücktreten müssen.

## 2. Entwicklung: Warum ist die Volksschule so geworden?

Aus Enttäuschung über nicht eindeutige Verbesserungen der schulischen Leistungen wurden viele Schulreformen der letzten dreissig Jahre wieder rückgängig gemacht. In vielem ist die heutige Volksschule dem tradierten Ideal der Volksschule wieder sehr ähnlich, ihr Auftrag wird aber weiter gefasst: Sie ist vermehrt auch zuständig für die Vermittlung der Kompetenz zur gesunden und nachhaltigen Lebensführung. Das ist eine Reaktion auf die wachsenden disziplinären Probleme mit Kindern und Jugendlichen, die sich in Littering, Nachtruhestörungen, Sachbeschädigungen aber auch Cyberattacken und Mobbing-Problemen über soziale Netzwerke ausgedrückt haben. Der Auftrag der Schule schliesst ethische Aspekte ebenso ein wie gesundheitsfördernde. Tugenden wie Disziplin, Anstand und Höflichkeit sind wieder wichtiger. Auch zeitlich erfährt die Schule eine Ausdehnung. Die meiste Zeit von Kindern ist nun verschult. Die Volksschule soll quer durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurch eine gemeinschaftsstiftende Erfahrung schaffen. Die Spezialförderung von Exzellenten ist daher weniger gefragt und gegenüber von Privatschulen wurden hohe Hürden errichtet. Eltern werden vermehrt in die Pflicht genommen. Den Schulen ist es nun möglich, mit Strafen und anderen Sanktionen Eltern zu disziplinieren, wenn deren Kooperationswille nicht ausreichend erscheint.

## 3. Trägerschaft, Steuerung, Legitimation

Das Primat der Öffentlichkeit als Träger der Volksschule ist nun wieder unbestritten. Als wissenschaftliche Legitimationsgrundlage dient eine so genannte «wertbasierte Wissenschaft» – also eine Wissenschaft, die Stellung bezieht. Darin kommt der «pädagogischen Kunst» eine zentrale Stellung zu – auch

wenn diese nicht stringent ausformuliert ist und eher von anekdotischen Beispielen eines wie auch immer gearteten pädagogischen Genius lebt. Eine zentrale Rolle insbesondere im Bereich der Gesundheits- und Gemeinschaftserziehung spielen Medizin und Sozialpädagogik, hier erlebt die Idee der Volkshygiene eine Wiedergeburt, auch wenn sie niemand so benennt. Gegenüber der Medikalisierung von sozialen und psychischen Problemen ist man daher grundsätzlich positiv eingestellt, allerdings unter strenger Kontrolle des Schularztes.

Hinsichtlich der eigenen Steuerungsabsichten verwickelt sich die öffentliche Hand dauernd in Grundwidersprüche, an denen sie sich ständig abarbeitet:

1. Auf der einen Seite gibt es die Betonung der Schulhoheit von Kantonen und Gemeinden, von gelebter Subsidiarität, auf der anderen Seite beansprucht der Bund vermehrt die Steuerung, z.B. durch die Schaffung eines einheitlichen Lehrplans, einer gesamtschweizerischen Gesundheitsförderung, der Nachhaltigkeitserziehung und der politischen Bildung.

2. Das ausgeprägte Bedürfnis, das «Richtige» zu tun und das «Falsche» zu vermeiden, führt zu einem starken Drang nach wissenschaftlicher Legitimierung des Unterrichts. Gleichzeitig wird jedoch die Wertfreiheit von Wissenschaft kritisch hinterfragt: Letztlich müsse die Bildung politisch verantwortet werden. Eine wertorientierte Wissenschaft stellt dafür die Grundlagen zur Verfügung.

3. Die ablehnende Haltung gegenüber der Idee einer Ökonomisierung der Bildung gerät immer wieder in Konflikt mit den Ansprüchen aus der Privatwirtschaft. Rhetorisch ist die Autonomie des pädagogischen Denkens hochgelobt. Die hohe Arbeitslosigkeit zwingt die Volksschule aber trotzdem, die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes zu berücksichtigen und Fähigkeiten und Fertigkeiten zu vermitteln, welche die spätere Arbeitsmarktfähigkeit der Schüler erhöht.

#### 4. Finanzierungsmodell(e)

Als oberster Grundsatz gilt: Die Volksschule ist durch die öffentliche Hand finanziert. Auch wenn es um die öffentlichen Finanzen denkbar schlecht bestellt ist, so hat der Staat doch ein starkes Interesse daran, die Schule

– und insbesondere die Volksschule – zu verwalten und zu steuern. Privatschulen sind zwar grundsätzlich möglich, aber die Hürden sind hoch und daher ist es unattraktiv, ein auf privater Initiative beruhendes Bildungsangebot zu entwickeln.

Die öffentlichen Schulen sind sich gewohnt, jedes Jahr in der öffentlichen Verwaltung um ihre Budgets kämpfen zu müssen, oft in Konkurrenz zu anderen sozialen Einrichtungen wie Altenheimen oder Spezialinstitutionen für Kranke und Gebrechliche. Schulen können sich finanziell verbessern, wenn sie besondere Leistungen etwa im Sozial- und Gesundheitsbereich erbringen. Dafür sind öffentliche Fonds bereitgestellt, um die sich Schulen bewerben können. Dies hat zwar in Einzelfällen zu vorübergehenden finanziellen Entlastungen geführt, hat aber auch schon beträchtliche kriminelle Energien freigesetzt, wie ein unlängst aufgedeckter Betrugsfall in einem Schulhaus aufzeigt: Prüfungen und Zeugnisse von ganzen Klassen wurden frisiert, um an einen Bonus-Topf heranzukommen.

#### 5. Bildungsziele, Curricula

Zwei grosse Themen beherrschen das Curriculum in der Bio Control-Gesellschaft: erstens die Restauration eines klassisch anmutenden Bildungskanons, zweitens die besondere Bedeutung einer «Lebensführung» als zentrales Bildungsziel. Dieses beinhaltet Themen wie Gemeinschaftsbildung und Verantwortungsbewusstsein, Gesundheit und Sozialkompetenz, aber auch Ethik. Im Hinblick auf den Bildungskanon kommt den Fächern Geschichte, Heimatkunde und Sprache eine zentrale Bedeutung zu. Selbst der Dialekt ist nun ein Unterrichtsfach, zumal es immer mehr in Dialekt verfasste Literatur gibt.

Die Schule ist aber auch zuständig für den Kampf gegen gewisse Volkskrankheiten wie Übergewicht und Bewegungsarmut. Das beginnt mit Fragen von Körperpflege und Wohlbefinden, geht über körperliche Eräftigung bis hin zu Fragen der Ernährung und der niederschweligen medizinischen Selbstversorgung. Ganz bewusst werden all diese Aspekte bereits in der Volksschule, sogar auf der Unterstufe, thematisiert, wie etwa Konsum und Lebensstil, Umwelt und

Biodiversität, Ressourcen, psychische und physische Gesundheit.

Den digitalen Medien wird mit grosser Zurückhaltung begegnet. Angesichts der Gefahren des Internets ist die Einübung von Medienkompetenz zwar gefragt. Noch mehr aber versuchen die Schulen und die Industrie, die Inhalte zu kontrollieren. Der Zugang zum Internet steht Jugendlichen erst ab zwölf zu, nachdem sie einen entsprechenden «Surf-Schein» erworben haben, und auch nach Erwerb des «Giftscheins», wie er von den Schülerinnen und Schülern genannt wird, werden die Benutzerdaten der Jugendlichen täglich an eine Kontrollinstanz in der Schule übermittelt. Die vorhandenen ICT-Infrastrukturen in den öffentlichen Schulen sind veraltet. So wird die Einübung der Medienkompetenz zum Phantom, an dem aber eisern festgehalten wird. Für die Kinder ist das unverständlich, aber auch irgendwie unterhaltsam, denn zumindest die Älteren unter den Volksschülern wissen längst besser, wo und wie sie zu bestimmten Informationen kommen können.

Das oberste Ziel der Volksschule ist das Erreichen von Mindeststandards in den Schulfächern. Die Lehrpersonen sind verpflichtet, den verbindlichen Lehrplan in schriftlich ausformulierten Jahres- und Quartalsplänen zu konkretisieren, was bisweilen als bürokratischer Leerlauf empfunden wird.

Da die Schule ein zentraler Ort ist, um Gemeinschaft zu lernen und einzuüben, hat sich nach langem und zähem Ringen das Modell der Tagesschule durchgesetzt. Gerade weil Lerninhalte zur Lebensführung ein derart zentraler Bestandteil des Curriculums sind, bietet sich diese Organisationsform an.

## 6. Unterricht und Lernorte, Betreuungskonzepte

Nachdem zahlreiche Studien aufgezeigt haben, dass viele moderne Unterrichtsformen gegenüber dem tradierten Lernsetting schlechter abschneiden, erleben das klassische Schulzimmer und der Frontalunterricht eine Wiedergeburt. Die Schüler sind in Leistungsklassen eingeteilt – die Reformen zur integrierten Schule rückgängig gemacht. Das Schulzimmer ist wieder eine Schulstube, wenn immer möglich mit Holz ausgekleidet, denn Holz, so haben Forscher herausgefunden,

senkt die Pulsfrequenz der Schüler und wirkt sich positiv auf die Konzentrationsfähigkeit aus. Zugunsten des Frontalunterrichts wird auch auf digitale Lernhilfen verzichtet und dies nicht nur aus ökonomischen Gründen, sondern weil die verfrühte Nutzung von Computern im Volksschulunterricht zu verminderter Frustrationstoleranz, sinkenden Aufmerksamkeitsspannen und gar zu «digitaler Demenz» führen könnten. Dafür gibt es deutlich mehr Sport und Bewegung, weil dies im Gegenzug nicht nur die Gesundheit sondern auch die Intelligenz fördert. Dasselbe gilt für die musische Bildung. Der Unterricht in den Schulfächern sowie die sozialpädagogisch gestaltete Betreuung finden in klar geregelten Zeitgefässen statt. Die Volksschule verfügt zudem über ein relativ gut ausgebautes Instrumentarium an sonderpädagogischen Instrumenten zur Abklärung von auffälligen oder devianten Verhaltensweisen von Schülern. Auf die Abklärung folgt in vielen Fällen eine Medikalisierung von abweichendem Verhalten, denn für aufwändigere Massnahmen fehlen meist die Ressourcen.

Der Glaube an das Prinzip der Schulklasse ist ungebrochen, denn die Schulkasse als kleines Abbild der gesellschaftlichen Realität ist ein wichtiger Ort: hier können Solidaritäts-, Identitäts- und Lebensfragen in einer Gemeinschaft eingeübt werden. Die Primarschule ist an den meisten Orten nun eine Tagesschule: Wenn Eltern das nicht wollen, unterzeichnen sie einen Vertrag, wonach sie die Kinder in der Freizeit vollumfänglich betreuen. Bei Vernachlässigung dieser Pflicht sind sie juristisch deutlich leichter belangbar als früher.

## 7. Profession (Ausbildung, Arbeitsteilung)

Aus Kostengründen wird die Ausbildung der Lehrpersonen wieder auf die Sekundarstufe II rückgestuft – mit entsprechenden Einbusen im Rahmen der Besoldungsreglemente. Maturität als Zulassungsvoraussetzung entfällt. Dafür fokussiert die Eignungsabklärung vermehrt auf Persönlichkeit und Charakter. Die künftigen Lehrpersonen werden auf ihre erweiterte Aufgabe als Erzieher vorbereitet und mit sozialpädagogischen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet. Eher entlastet sind sie von alternativen Lernsettings, zu-

gunsten der Einübung eines mehr direktiven Stils der Unterrichtsgestaltung.

Das öffentliche Ansehen der Lehrpersonen ist wieder am Steigen. Sie gelten als Autoritätspersonen. Die Schulhausverordnungen und die Schulgesetze geben ihnen auch entsprechende Kompetenzen – nicht nur gegenüber den Schülern, sondern auch gegenüber den Eltern. Ökonomisch schlägt sich die gestiegene gesellschaftliche Wertschätzung allerdings kaum nieder – die Bezahlung der Lehrpersonen hat sich nicht verbessert. Trotzdem steigt die Attraktivität des Lehrerberufs, was auch mit der schwierigen Arbeitsmarktlage zusammen hängt.

Nicht übersehen werden darf allerdings, dass auch Lehrpersonen strenger kontrolliert werden. Die Fehlervermeidungskultur, welche die gesamte Gesellschaft prägt, ist auch in der Volksschule präsent. So versuchen sich Lehrpersonen lieber einmal zu viel als zu wenig abzusichern, wenn es um Schulreisen, sonderpädagogische Interventionen oder Disziplinarmaßnahmen geht. Da diese Rückversicherungen innerhalb des Schulsystems vonstatten gehen, bekommt die Öffentlichkeit davon allerdings wenig mit.

## 8. Eltern-Beteiligung

Eltern machen sich viele Sorgen um die richtige Erziehung ihrer Kinder. Die Verunsicherung ist gross und damit auch das Angebot an Ratschlägen, was zu tun und was zu lassen sei. Aus dieser Verunsicherung heraus ist die Akzeptanz gegenüber klaren Vorgaben und Ansprüchen der Schule an die elterliche Erziehung und Betreuung relativ gross. Auch schätzen manche Eltern, dass die Schulen Regeln vorgeben, die Kinder selbst in ihrer Freizeit einzuhalten haben. Dabei geht es um Dinge wie Medien, Ernährung, Verhalten im öffentlichen Raum und gegenüber der Umwelt.

Eltern, die nach vorherrschender Auffassung ihren Erziehungspflichten zu wenig nachkommen, droht eine Intervention, die in der Regel von der Schule ausgeht. Das Instrumentarium für Eingriffe in die Hoheit der Familie wurde erweitert und erleichtert. Dazu gehören auch Betreuungszertifikate, die Personen erwerben müssen, die Kinder betreuen, die nicht ihre eigenen sind – also beispielsweise Grosseltern.

## 9. Einbezug der abnehmenden Institutionen

Nachdem über viele Jahre die Maturitätsquote deutlich angestiegen ist, ist es zu einer Trendumkehr gekommen. Die praxisorientierte Ausbildung ist gegenüber der theoretischen wieder am Aufholen. Berufsschulen sind denn auch enge Partner der Volksschulen. Die hohe Jugendarbeitslosigkeit macht es notwendig, dass die Fortsetzung der Schulzeit sorgfältig geplant wird. Die Maturitätsschulen haben die Ansprüche noch einmal deutlich erhöht. Es gelingt kaum mehr einem Sekundarschüler, ohne monatelange Spezialvorbereitung an ein Gymnasium aufgenommen zu werden. Aber auch Schüler, welche während ihrer Berufslehre eine Berufsmaturität anstreben, bereiten sich intensiv darauf vor. Diesen ehrgeizigen Schülern bleibt daher in den höheren Klassen kaum mehr Freizeit – dies gemahnt ein wenig an Drillpädagogik aus längst vergangenen Zeiten.

# SCHLUSS- BETRACHTUNGEN

## Die Szenarien als Ergebnis von Kontextdynamik und bildungspolitischer Ausmarchung

Was 2030 Volksschul-Wirklichkeit sein wird ist das Ergebnis von Entwicklungen, deren Verlauf sich nicht antizipieren und deren Komplexität sich nicht vollständig erfassen lassen. Dies zunächst wegen ungewisser gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Rahmenbedingungen auf nationaler wie auch auf globaler Ebene, die das Schulwesen selbst nur indirekt betreffen. Die Grundszenarien, auf denen die hier präsentierten Szenarien für die Volksschule aufbauen, beschreiben mögliche Konstellationen solcher Bedingungen.

Zum anderen wird die Volksschule 2030 aber auch das Ergebnis sein von Bestrebungen, absichtsvoll auf Veränderungen des heute gegebenen Schulwesens hinzuwirken, also Bildungspolitik im weitesten Verständnis des Begriffs. Sie sind geleitet von den Interessen individueller und kollektiver Akteure, hinter denen bestimmte Prioritätensetzungen in Bezug auf gesellschaftlich legitime Werte stehen. Da sich die Prioritäten zwischen den Akteuren unterscheiden und Bemühungen, entsprechende Ziele zu verwirklichen, sich gegenseitig behindern oder gar ausschliessen können, entfaltet sich die Entwicklungsdynamik als Prozess gesellschaftlicher Auseinandersetzung und bildungspolitischer Konflikte. Die Szenarien können als mögliche Auswirkungen oder Ergebnisse solcher Auseinandersetzungen verstanden werden. Es mag unter einer solchen Annahme sinnvoll sein zu überlegen, welche Kräfte sich in Richtung des einen oder anderen Szenarios auswirken könnten.

## Bildung als Investition

Für die Durchsetzungsfähigkeit der Kräfte, die in Richtung auf das EGO-Szenario hin wirken, spricht der Umstand, dass Bildung heute in höherem Masse als früher unter Gesichtspunkten ihres Tauschwertes als Ressource verstanden wird – als individuell angeeignetes Kulturkapital, das sich in sozialen

Status und damit verbundene Chancen umsetzen lässt, und als Standortvorteil des nationalen Werk- und Denkplatzes im globalen Wettbewerb. Die Maximierung so verstandenen individuellen und kollektiven Nutzens, mithin die Ausschöpfung der Begaubungsreserven, bedingt eine Flexibilität, welche die gegenwärtige, hoch regulierte Bildungsinstitution mit ihren für alle gleichen Lehrprogrammen, starren Zulassungsbedingungen und bürokratischen Kontroll- und Steuerungsmechanismen möglicherweise nicht ausreichend zu bieten vermag. Dazu ist ein Bildungsmarkt, der unproduktive Angebote rasch eliminieren und auch unmittelbar auf Signale des Arbeitsmarktes reagieren kann, schon eher in der Lage. Ein Austausch auf einem solchen Markt ist umso einfacher, wenn er in einer gemeinsamen Währung vollzogen werden kann. Nationale Bildungsstandards und entsprechendes staatliches Monitoring mögen Schritte in dieser Richtung sein, wenn auch ein derartiges Monitoring bislang erst der Systemsteuerung dienen soll, und (noch) nicht der individuellen Leistungsmessung und Zertifizierung. Differenzierten, wissenschaftsgestützten Zertifizierungen durch spezialisierte Agenturen sind summarische Bestätigungen für das erfolgreiche Durchlaufen eines Schuljahres oder gar einer ganzen Bildungsstufe jedoch allemal unterlegen.

Von seinen allgemeinen Kontextbedingungen her gesehen ist das CLASH-Szenario das Komplement zu EGO. Auch bei Annahme einer hohen wirtschaftlichen Wachstumsdynamik dürfte es Teilen der Bevölkerung nicht gelingen, im individualistischen Bildungswettbewerb mitzuhalten und zu reüssieren. Unter EGO-Rahmenbedingungen lassen sich entsprechende Marginalisierungen noch einigermaßen befriedigend kompensieren, ohne dass deswegen das EGO-Schulmodell aufgegeben werden müsste. Immerhin ist bereits dann damit zu rechnen, dass der Wohlfahrtsstaat ein paralleles, kompensatorisches Schulwesen für das unterste Drittel einrichten, beziehungsweise die jetzige Volksschule entsprechend umgestalten müsste. Zwar haben EDK und EDI im Jahr 2011 gemeinsam das Entwicklungsziel definiert, dass 95 Prozent der Jugendlichen



zu einem Abschluss der Sekundarstufe II geführt werden sollen – ein Ziel, das bereits zum Zeitpunkt dieser Deklaration für die einheimische Bevölkerung weitgehend erfüllt war. Dabei ist der Wert von 95% so hoch angesetzt, dass man schon fast nicht mehr von einem Ziel, sondern eher von einer Norm sprechen sollte, von welcher die verbleibenden 5 Prozent abweichen. Entsprechend steigt die Gefahr ihrer Marginalisierung, weil der Volksschulabschluss ohne weiterführende Bildungsstufen an Wert und Wertschätzung verliert. Um die letzten fünf Prozent aufzufangen, bieten die überall in Ausbau begriffenen Vorkehrungen wie Sonderpädagogischer Förderbedarf, Schulsozialarbeit oder Brückenangebote gegenwärtig noch zahlreiche Optionen. Entfallen aber im CLASH-Szenario das bei EGO angenommene Wachstum und die damit verbundene Finanzierung des Sozialstaats, steigt der Druck auf die Schule, als gesellschaftliche Reparaturwerkstätte zur Integration, Normalisierung und Disziplinierung einer desintegrierten Bevölkerung beizutragen, während sich bestenfalls noch das oberste Drittel auf dem globalen Bildungsmarkt zu bedienen vermag. Eine solche Institution dürfte ihre Grenze tendenziell öffnen und weit in das Feld der Sozialpolitik hinein expandieren. Sie dürfte sich auch mehr an struktureller wie auch kultureller Homogenisierung orientieren; dies allerdings nur in Bezug auf die Bevölkerungsmehrheit, aus der sich ihre Klientele rekrutiert.

### **Fortsetzung einer republikanischen Bildungskultur**

Dafür, dass die beiden individualistischen Szenarien nicht ohne Konkurrenz bleiben, spricht eine noch immer gut verankerte republikanische politische Kultur der Schweiz. Sie sorgt dafür, dass selbst viele von denen, die Bildung aus individueller Perspektive in Interessenbezügen auffassen, die dem EGO-Szenario eigen sind, die Volksschule als Institution weiterhin als eine gemeinsam zu gestaltende Einrichtung betrachten. Am deutlichsten wird dies im BALANCE-Szenario. Es beruht nicht zuletzt auf dem heute weltweit zu beobachtenden «Glokalisierung», das heisst der Aufwertung des Lokalen und Regionalen als sinnstiftenden Einheiten vor

dem Hintergrund einer immer umfassenderen Globalisierung, wie sie sich beispielsweise in der Gewichtung des Kleinräumigen auch in überregionalen Zeitungen und in der Konjunktur der Lokalradio- und -fernsehsender äussert. Zwar wird die Grenze der Institution auch in diesem Fall zunehmend durchlässig; dies jedoch nicht als Tendenz, die zum Verlust der Eigenständigkeit an den Markt führt, sondern im Sinne einer zunehmenden Symbiose mit anderen Bereichen des lokalen Kontexts, die als Lernorte und Bildungsstätten zur Geltung kommen, wobei die lokale Zivilgesellschaft mehr als heute in die Gestaltung «ihrer» Schule eingreift, die pädagogische Führung aber weiterhin Sache der Profession bleibt. Dabei wird Heterogenität, das heisst strukturelle und kulturelle Differenz, akzeptiert und gar als Ressource gefördert; dies jedoch stets mit Blick auf individuelle Entfaltung bei gleichzeitiger sozialer Integration.

Das Szenario, das hier unter dem Begriff BIO CONTROL geführt wird, ist seiner Natur nach restaurativ. Es sind vor allem Modernisierungsskeptiker und Modernisierungsverlierer, die sich für die tradierten und bewährten Werte stark machen, die angeblich einst den Erfolg und die Unabhängigkeit der Schweiz und ihrer «National-Anstalt» Volksschule ermöglicht haben sollen. Die Skepsis äussert sich im Schulwesen selber, zumal in Teilen der Lehrerschaft, als um sich greifender Reformüberdruß oder gar Reformwiderstand. Aber auch Volksabstimmungen, etwa zur Abschaffung von Wort- und Wiedereinführung von Notenzeugnissen belegen die Tendenz. Restauration ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Rückfall in die Vergangenheit und massstabgetreuem Nachbauen der damaligen Verhältnisse. Vielmehr amalgamiert das Szenario BIO CONTROL die damalige Schule mit Elementen der anderen Szenarien. Von EGO übernimmt es die prononcierte individuelle Leistungsorientierung. CLASH steuert die Betonung der Anpassung an die geltenden Normen, Werte und Kultur bei. Allerdings handelt es sich in diesem Fall um nationale Normen, Werte und Kultur, und mangelnde Konformität wird mit Selektion, Ausschluss und Abschieben in das Sonderschulwesen geahndet; dies mit offensicht-

lichen Konsequenzen für soziale Differenzierung in struktureller wie auch in kultureller Hinsicht. Und zumindest die Lehrpersonen dehnen ihren Wirkungskreis, in dieser Hinsicht dem BALANCE-Szenario vergleichbar, über Klassenzimmer und Schulhaus hinaus durch Übernahme öffentlicher Funktionen aus.

### **Virtualisierung des Unterrichts**

Kaum etwas hat Wirtschaft und Gesellschaft über die letzten zwanzig Jahre mehr verändert als die Informations- und Kommunikationstechnologie. Schon heute besitzen immer mehr Volksschüler ein Mobiltelefon bzw. ein Smartphone mit Internetzugang. In den meisten Haushaltungen der Schweiz stehen Computer mit Internetanschluss. Die Ubiquität von Information, Unterhaltung und Telekommunikation kennzeichnet die Bedingungen des Aufwachsens der heutigen Kinder. Ganz eigene Erlebniswelten sind entstanden und soziale Beziehungen erleben zumindest in ihren neuen medialen Formen eine deutliche Veränderung. Es ist davon auszugehen, dass die entsprechenden Geräte immer enger in den Alltag verwoben sein werden: Kleiner, bedienungsfreundlicher, verlässlicher. Man spricht von «Augmented Reality» und meint damit, dass die virtuelle Welt fast lückenlos der realen Welt überlagert sein wird durch die Verlängerung des Internets in die realen Gegenstände. Was die technischen Potenziale für die Zukunft anbelangt, können wir kaum radikal genug denken: Alles ist verknüpft, vernetzt, mit Bildern und Filmen angereichert, Informationen passend zu Ort und Tätigkeit aufbereitet verfügbar. Auf einem anderen Blatt wird geschrieben stehen, welche Applikationen in der Gesellschaft und insbesondere in der Volksschule von morgen akzeptiert sein werden. Zumindest teilweise hängt dies an den künftigen Wertvorstellungen. So ist denkbar, dass das heute (noch) offene Internet immer mehr von geschlossenen, meist im Privatbesitz befindlichen Netzwerken abgelöst wird, wie dies heute schon beim überwiegenden Teil der domestischen Applikation etwa des iPhone der Fall ist. Das böte den Vorteil, dass Inhalte, die für Kinder ungeeignet sind, leichter von ihnen ferngehalten werden können. Wuchert hingegen das Internet weiter und

versagen die technischen Sperr- und Kontrollprogramme, werden Schulen Verhaltensregeln aufstellen, die bis zu Verboten reichen können. Je grösser das Kontrollbedürfnis der Gesellschaft, desto aufwendiger wird versucht werden, die Internetkultur von den Klassenzimmern fernzuhalten bzw. in speziell dafür geschaffenen Gefässen einzuüben. Wie das aussehen könnte, beschreibt das BIO CONTROL-Szenario. Dieses Bemühen ist allerdings aussichtslos, wenn es nicht von den meisten anderen Bezugsgruppen der Schule mitgetragen wird: Eltern, Jugendverbände, Politik. Ansonsten wird es eher kommen wie es im CLASH-Szenario beschrieben wird: Eine Sisyphus-Arbeit der Lehrpersonen im Versuch, zumindest die schlimmsten Begleiterscheinungen wie Cybermobbing, Pornografie, Gewaltverherrlichung und Missbrauch von den Kindern fernzuhalten.

Technikaffine Gesellschaften sehen in den Neuen Medien mehr die Chancen als die Risiken. Lernsoftware und Gamification (mit den Anreizsystemen von Games die Kinder zum Lernen bringen) können in diesem Fall eine Erweiterung der didaktischen Mittel darstellen – eine Verlängerung des Schulzimmers in den Cyberspace. Beschrieben sind diese Umgangsweisen in den Szenarien EGO und BALANCE.

### **Wissensgesellschaft und Kompetenzorientierung**

Noch kein Zeitalter zuvor war so produktiv in der Erarbeitung von Wissen. In unüberschaubarer Fülle vermehrt es sich. Ebenso neuartig ist, in welchem Tempo Wissen wieder überholt ist. Paradoxerweise hat die wachsende Bedeutung von Wissen für Wirtschaft und Gesellschaft dadurch auch zu gegenteiligen Effekten geführt. Es hat kaum mehr Wert und Dauer, weil ständig neues dazu kommt, das überdies immer und überall zur Verfügung steht.

Für die Zukunft der Volksschule ist der richtige Umgang mit Wissen von grosser Bedeutung. Zum einen wachsen die schulischen Ansprüche der abnehmenden Einrichtungen. Zum anderen kommt aber gerade die «Bulimie-Pädagogik» unter Kritik: Es ma-

che keinen Sinn, Stoff für die Prüfung zu lernen, nur um gleich danach wieder alles zu vergessen. Die Kompetenzorientierung, wie sie im Lehrplan 21 im Vordergrund steht, antwortet auf die Ansprüche der Wissensgesellschaft: Methodenkompetenz, Selbstkompetenz und Sozialkompetenzen im Sinne des «Wissen-Wie» werden höher gewichtet als das Auswendig-Hersagen-Können aller Schweizer Seen und Flüsse.

Die Szenarien zeigen mögliche Antworten auf die anhaltende Wissensflut und technische Verfügbarkeit von Wissen: EGO und BALANCE geben die Idee von standardisierten Zielen auf: EGO setzt auf Differenzierung nach Neigung vor dem Hintergrund der steigenden Nachfrage nach individuellen Talenten. Dies verweist zurück auf die oben beschriebene Ökonomisierung, die Bildung als Investition versteht. Das BALANCE-Szenario begegnet den Herausforderungen der Wissensgesellschaft weitgehend mit der Rückbindung der Volksschule an die konkrete Lebenswelt, ohne übergreifende Ziele der Volksschule vollständig ausser acht zu lassen. Die globale Wissensproduktion schafft im Gegenteil zur Lokalisierung einen Raum, um Wissen in einem sehr konkreten Kontext exemplarisch erwerben und anwenden zu lernen – exemplarisch in dem Sinne, dass die damit erworbenen Kompetenzen in späteren Lebenswelten hilfreich zur Orientierung genutzt werden können. In einem gewissen Sinne ist eine ähnliche Strategie auch im BIO CONTROL-Szenario am Werk. Im Unterschied zu BALANCE ist die BIO-CONTROL-Volksschule aber getrieben von einer grossen Skepsis gegenüber dem wissenschaftlichen Legitimierungsgebot und birgt die Tendenz zu einer restaurativen Kontextualisierung der Bildung.

## **Zukunftszuversicht und Zukunftsangst**

Schule hat genuin eine Zukunftsdimension. Sie unterrichtet und bildet Kinder auch im Hinblick auf deren Zukunft. Daher schliessen wir unsere Überlegungen mit dem Verhältnis zur Zukunft, das sich in den verschiedenen Szenarien anders darstellt:

In den letzten beiden Jahrzehnten vor und nach der Jahrtausendwende hat das Bild ei-

ner ungewissen Zukunft den naiven Zukunftsoptimismus der 60er- und 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts verdrängt. Während damals die meisten Eltern an eine bessere Zukunft für ihre Kinder glaubten, blicken heutige Eltern besorgter in die Zukunft ihrer Kinder. Die Phase einer stetigen Erhöhung des Wohlstandes und einer Ausbreitung der individuellen Lebensgestaltungsmöglichkeiten scheint vorbei. Die Zukunftssorge droht in eine Zukunftsangst zu kippen, die eine Umfeldbedingung der Schule geworden ist. In ihr liegen die heftigen Debatte begründet: Lernen die Kinder das Richtige? Sind sie für Beruf und Leben adäquat vorbereitet? Sind die Chancen für ein gutes Leben gewahrt? Sind die Lebensbedingungen in Familie, in der virtuellen Welt, in den Wohnquartieren noch so, dass Kinder nicht Schaden nehmen? Genügt die Erziehung, um aus Kindern demokratische und verantwortungsbewusste Bürgerinnen und Bürger werden zu lassen? Immer häufiger schallen zudem Weckrufe aus den Medien: Bewegungsmangel, Übergewicht, Internetsucht, Jugendgewalt, Vandalismus, Missbrauch, ungenügendes Kopfrechnen, mangelhaftes Deutsch, verkümmertes Werken.

Eine künftige Volksschule in einer Gesellschaft, die von der Zukunftsangst getrieben ist, tendiert dazu, sich gegenüber den Ansprüchen von Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft weit zu öffnen. Sie ist geneigt, das Curriculum mit immer neuen Fächern auszuweiten und die Schule für immer mehr Lernprozesse zuständig zu erklären. Eine extreme Variante davon ist im Szenario BIO CONTROL beschrieben. Unter der Prämisse, die gesellschaftliche Dynamik in Bezug auf Kinder im Volksschulalter möglichst zu kontrollieren und kanalisieren, sind restaurative Tendenzen im Schulwesen denkbar, da gewisse Reformen der letzten Jahrzehnte als Teil des Problems verstanden werden, weil sie zu komplexeren Lern- und Bildungssituationen geführt haben sollen. Demgegenüber beschreiben die Szenarien BALANCE und EGO zwei unterschiedliche Entwicklungslinien, wenn die Zukunftsherausforderungen im Grundsatz begrüsst und lösbar aufgefasst werden. BALANCE setzt dabei auf eine dich-

tere Verflechtung der Institution Schule mit dem lebensräumlichen Umfeld, EGO auf die Kräfte eines freien Bildungsmarktes.

Schule ist Zukunft. Wenn wir die Zukunft der Schule gestalten, können wir das zugleich als Gestaltung der Zukunft verstehen.